

Lodzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rb. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung
 pr. Post:
 Ausland Rb. 2.40, Ausland Rb. 3.50 vierteljährlich incl. Porta
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 18.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inserentenheft 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeilen.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.



St. Petersburger Galoschen



der russisch-amerikanischen Gesellschaft.

Auf jedem der Galoschen befindet sich
 das Reichswappen und ein rothes Dreieck mit dem Gründungsjahr „1860“
Ch. LUBIE und Sz. GUBJAN
 in Warschau, Rymarska 12, Haus Gebrüder Lesser, Telephon Nr. 967.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und venerische Krankheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18

(Ecke Bulzanska Nr. 1), Haus Grobenstl.
 Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u.
 6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr
 Nachm.

Dr. Herm. Littwin,

Petrilauer-Straße Nr. 59.

Erlaubt Rath und Hilfe mit jeglichen Leiden Be-
 hafteten von 8—11 und 3—6 Uhr.

S y s t e m: Naturheilverfahren.

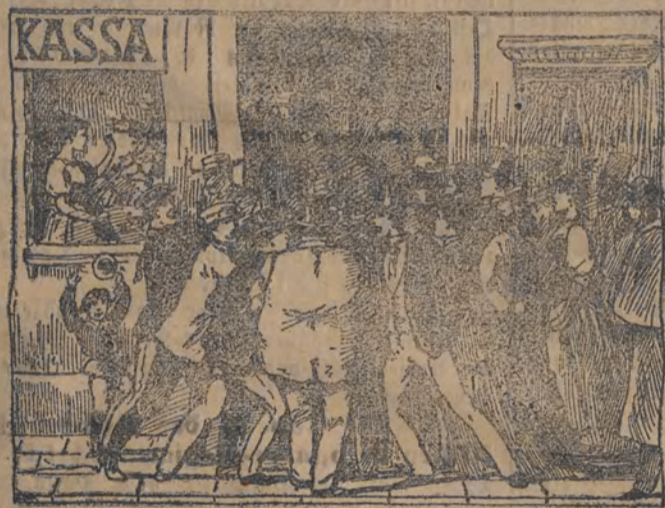
St. Petersburger Galoschen

sind in Lodz zu haben
 bei
**N. B. Mirten-
 baum,**
 Petrilaue-Straße 33.

Herzliche Bitte.

Alle gut-gesunkenen Personen, denen das Gedelken unserer wohltätigen Institutionen thätiglich
 am Herzen liegt, werden hiermit ebenso angelegentlich als ergebenst ersucht, abgelagte **Kleidungsstücke,**
Wäsche, Zeitschriften, durchgelesene Bücher, Korben, etc. und ferner verschiedene
überflüssige, sich aber für das Gartenfest eignende Gegenstände, überhaupt aber alles,
 was sonst nur einen Werth hat, in die 2. Kinderbewahr-Anstalt (Karl-Straße 712 g) neben der Post-
 Filiale abzugeben zu wollen, wofür über den Empfang der geschenkten Sachen eine Schnitzquittung
 verabfolgt werden wird.

Der Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins



**Unwiderruflich
 letzter
 Tag.**

Heute, Sonntag d. 14. Nov.
letzter Tag.

Wer sie noch nicht gesehen hat,
 muß heute kommen.

Heute zum Abschied besonders
 glänzende Vorstellung.

Letzter Tag!

Wir alle gehen in's Panopticon, um den neuesten verbesserten Kinematographen, das größte
 Wunder des Jahrhunderts zu sehen.

Lebende Photographie!

Marionetten-Theater

Zauber-Parodie, Teatrophon.

Vorstellungen um 12 u. 1 Uhr Mittags und von 3
 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends alle Stunden.

Eintritt nur 20 Kop. Kinder 10 Kop.

Sehr interessante reine und
 scharfe Bilder in hier noch
 nie gekannter Vollkommenheit
 und Naturtreue.

Heute Sonntag
 Abends 11 Uhr wird das
 Panopticon gänzlich geschlos-
 sen.

Allen Freunden u. Be-
 kannten rufen wir ein herz-
 liches Lebewohl zu.
 Panopticon **Gobr. Macha.**

LINOLEUM-PROWODNIK

Linoleum in Rollen von 60 Kop. pr. □Arshin ab.
 Käufer : 45
 Teppiche : 40

GROSSE AUSWAHL SCHÖNSTER DESSINS

!Zur Beachtung!

Das echte Linoleum-Prowodnik trägt auf der Rückseite die Aufschrift

ПРОВОДНИКЪ

JULIAN MEISEL,

Petrilaue-Straße Nr. 49. Telephon Nr. 60.

General-Agent der Allerhöchst bestätigten Act.-Gesell. Prowodnik in Riga.

Neue Papierrosen in weißem Papier

„JASMIN“

10 Stück 6 Kop. — 5 Stück 3 Kop.

Das geehrte Publikum wird ersucht, diese Papierrosen zu versuchen, um sich von
 deren hoher Qualität und dem vorzüglichen Geschmack zu überzeugen.

Die Tabakfabrik

A. N. Szaposznikow,
 in St. Petersburg.



4711

EAU DE COLOGNE

mit grün-gold Etiquette und vergol-
 deten Korkziehern, prämiirt mit fünf
 Medaillen (worunter die goldene Me-
 daille in Cöln 1875)

Alleiniger Fabrikant:
 Hoflieferant Seiner Majestät des
 Kaisers

FERD. MÜLHENS, Glockengasse
 № 4711 in Cöln a. Rh., Filiale in
 Riga

Käuflich in allen Parfümerie- u. Dro-
 guen-Geschäften.

Restaurant

FRANKFURT.

Heute und täglich Debut
 der berühmten rumänischen Concert-
 Sängerin **Frl.**

Antonie Antonesco,

des vorzüglichen französischen Duetts

LES DURAND

Geschwister **Corty**, Charakterkünstlerinnen,
Frl. Margot de Latto, deutsche Chansonette,
Frl. Angola Joas, Wiener Sängerin,
Frl. Vallis, Vederkängerin,
 Geschw. **Worning**, Duettsängerinnen,
La bella Rosa, Italienische Gesellschaft,
 Musik und Tanz.

Die Italienische Truppe **La bella Rosa** concer-
 tirt an Sonn- und Feiertagen von 12 bis 2 Uhr.
 Mittags bei freiem Entree.

Außerdem Auftreten des ganzen Artistenpersonales.

Restaurant
HOTEL MANNTEUFEL.
 empfiehlt täglich frische
Holländische Austern
 J. Petrykowski.

№ 337. Vom Medicinalamt unter № 337 genehmigt. **JRIS** überall zu verlangen und nur in Blechverpackung mit der Unterschrift H. Lach's echt. Schachteln à 15, 30 und 50 Kop. Vor Nsehahmung wird gewarnt! № 337.

Dr. Rabinowicz,
 Spezial-Arzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und Sprachstörungen.
 Segeliana-Strasse Nr. 38, Haus Monat.
 Sprechstunden von 9-11 Uhr Vorm. und von 4-6 Uhr Nachm.

Zahnarzt R. Saurer
 wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 10 vis-à-vis der früheren Wohnung.

Dr. J. Abrutin,
 Spezialarzt für Haut-, venerische u. Geschlechts-Krankheiten, früher Hospitant der Wiener Klinik des Prof. Caposi. Ordinator am Boznanischen Krankenhaus, wohnt Krótkakráje Nr. 9. — Sprechstunden: Vorm. v. 8-10. Nachm. v. 6-8, für Damen von 3-4 und für Unbemittelte von 11½-12½ im Krankenhaus

Dr. A. Leszczyński
 Spezialarzt für Mund- und Zahnkrankheiten. Atelier für künstliche Gebisse, Andreasstr. Nr. 4.

Dr. E. Sonnenberg,
 hat sich nach speziellen Studien im Auslande in Lodz niedergelassen.
Haut- u. Venerische Krankheiten,
 Segeliana-Strasse Nr. 14 (Ede Wójeńska).
 Empfangsstunden von 10-11 Vorm. und v. 3-7 Uhr Nachmittags.

Der vereidete Rechtsanwalt **St. Makow**
 wohnt jetzt Petrikauerstrasse 85.

Julian
 St. Petersburg.

— Ehre eines verstorbenen russischen Militärs in Frankreich. In dem französischen Städtchen Le Grange verstarb bekanntlich vor zwei Jahren plötzlich der General-Lieutenant der russischen Armee, General der Infanterie Skworzow. Obgleich dem hohen Militär schon damals von den Behörden und der Bevölkerung die größten Ehrenbezeugungen zu Theil wurden, so wählten sich doch, wie die „Hosozorn“ mittheilen, die Franzosen mit dem, was sie bereits gethan haben, nicht begnügen, sondern hegen die Absicht, dem auf fremder Erde verschiedenem russischen General am Orte seines Todes ein Denkmal zu errichten. Das Denkmal, dessen Projekt bereits entworfen ist, stelle eine Marmorsäule dar, die von vier, durch Ketten mit einander verbundenen Marmorpfosten umgeben werde. Auf der Säule werde der Geburts- und Todesstag des Generals verzeichnet werden.

— Den „Hosozorn“ zufolge befürchtet man in Eisenbahnsphären eine neue Krise, die durch die theuren Preise für Eisenbahnschwellen und durch den immer fühlbarer werdenden Mangel an Schwellen hervorgerufen werden kann. In letzter Zeit hat die Nachfrage nach Holzschwellen einen sehr bedeutenden Umfang angenommen, während kaum darauf gerechnet werden kann, daß der Bedarf befriedigt würde. So müssen beispielsweise in verhältnismäßig kurzer Zeit über eine Million Schwellen der Baltischen und der Pflow-Rigaer

Bahn, 1,200,000 Schwellen der St. Petersburg-Borschauer, ca. 1½ Millionen an die Riga-Dreler Bahn und 2,800,000 Schwellen an die Moskau-Bindauer Bahn geliefert werden, also mehr als 6 Millionen Stück Schwellen an einen verhältnismäßig nicht großen Raum. Die große Nachfrage hat natürlich auch eine bedeutende Preissteigerung bewirkt, so daß z. B. der Rjasan-Uralster Bahn die Schwellen jetzt 95 Kop. anstatt 72½, Kop. kosten; auf dem letzten, von der Verwaltung der Baltischen und der Pflow-Rigaer Eisenbahn ausgeschriebenen Lorg war der niedrigste Preis 69½, Kop., während die Bahnverwaltung im Laufe der beiden letzten Jahre nicht mehr als 54 Kop. gezahlt hat. — Der Mangel an Angebot erklärt sich namentlich dadurch, daß während der letzten Jahre eine große Anzahl von Schwellen zum Bau neuer Bahnen verwandt worden ist (von der Gesellschaft der Südbahnen sind über 1000 Werk und von der Gesellschaft der Moskau-Kasanschen Eisenbahn über 1500 Werk gebaut worden). Einen großen Einfluß, wenn auch indirekt, hat der Uebergang einiger Eisenbahnen an die Krone gehabt, weil die privaten Eisenbahngesellschaften (z. B. die Riga-Dreler) in Folge der billigen Preise große Vorräthe an Schwellen angekauft hatten, welche zusammen mit dem übrigen Inventar in den Besitz der Krone übergegangen sind. Die Nachfrage hatte sich daher bedeutend reduziert, während die Holzindustriellen genöthigt waren, ihre Waare abzusetzen. Sie suchten sich neue Absatzmärkte im Auslande und begannen die Schwellen den Anforderungen des englischen und anderer Märkte entsprechend anzufertigen. Jetzt liegen die Dinge so, daß in den Rayons unserer Eisenbahnen zwar genügend Material für die Anfertigung von Schwellen vorhanden ist, daß jedoch ein bedeutender Theil desselben unseren Bahnen nicht zur Verfügung steht, da die Lieferanten sich den vortheilhaften Absatz auf den ausländischen Märkten nicht entgehen lassen wollen. — Die Krise scheint sich jetzt zuzuspitzen und die Befestigung derselben ist, wie die „Hosozorn“ schreiben, von der projectirten Anlage der St. Petersburg-Archangelster Bahn durch die Regierung in directe Abhängigkeit zu bringen.

Aus der russischen Presse.

— Zur Verschleppung der griechisch-türkischen Friedensverhandlungen schreibt die „Hos. Bp.“: „Aus Konstantinopel telegraphirt man unter dem 27. October: Heute fand die zwölfte Friedensconferenz statt.“ Das ist kurz und deutlich. Morgen oder übermorgen wird uns der Telegraph mittheilen, daß die dreizehnte Konferenz stattgefunden hat. Eins der letzten Konstantinopeler Telegramme lautete in etwas anderer Redaction: Die Friedensverhandlungen dauern fort; man hofft auf baldige Beendigung derselben.“ Das letztere Telegramm schloß auch und die Hoffnung auf den baldigen Abschluß des Friedens ein. Auch im September und im August wurden aus Konstantinopel in alle Richtungen der Bindrose Telegramme desselben Inhalts abgefaßt. Bisher ist nicht im November die zwanzigste und im December die fünfundsingzigste Sitzung der Friedensconferenz stattgefunden, ohne uns etwas Anderes zu bringen, als neue Hoffnungen auf die baldige Beendigung der Friedensverhandlungen. Deshalb dürfte wohl die Frage am Plage sein, ob die Pforte den Friedensschluß mit Griechenland nicht vielleicht zu lange hinausschiebt. Bis zum 6. December sind nur noch einige Wochen übrig, an diesem Tage aber wird es gerade ein Jahr sein, daß die Türkei auf den wohlgemeinten Rath Rußlands die Feindseligkeiten einstellte. Welcher Sinn und welcher Nutzen für die Türkei liegt denn eigentlich in dieser endlosen Verschleppung? Je länger sich die Sache hingiert, um so schwieriger werde es der türkischen Regierung fallen, ihre Truppen freiwillig aus Thessalien und Kreta zurückzuführen. Es scheint also fast, daß die Türkei selbst bemüht ist, ein erneutes Einschreiten der Mächte herbeizuführen. Unmöglich bilde die türkische Diplomatie sich ein, Europa werde die Autonomie Kretas opfern, um die Pforte dadurch zu schneller Beendigung der Friedensverhandlungen geneigt zu machen? Das sei Europa einfach unmöglich; denn nur eine volle Autonomie Kretas könne endlich einmal die kretensische Frage aus der Welt schaffen. Warum also zögere die Türkei mit dem Friedensschluß? Der Unterhalt der türkischen Truppen auf Kreta verursahe der Pforte nur Ausgaben, ohne daß sie auf Kreta irgendwelche Einnahmen habe. Offenbar sei die Ursache in der gekränkten Eigenliebe der Türkei zu suchen. Die türkischen Truppen haben die griechische Armee spielend leicht überwunden, — und nun solle die Türkei den Landesleuten eines so wichtigen Gegners die Insel Kreta überlassen! Dieser Standpunkt sei sehr verständlich, es sei aber auch nicht schwer, einen Ausweg zu finden, wenn man es ehrlich wolle. Wäre die Türkei Kreta Rußland übergeben, wie 1866 Oesterreich nach der Niederlage der Italiener die italienischen Gebiete der vorläufigen Verwaltung Frankreichs übergab; Griechenland werde dann Kreta aus den Händen Rußlands empfangen.“

Ausland.

Oesterreich. In dem Hafenorte Merfina an der Südküste von Kleinasien haben die türkischen Behörden sich gegenüber einem österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen eines ungebühr-

lichen und vertragswidrigen Vorgehens schuldig gemacht; die alsbald geforderte und auch zugesagte Genugthuung läßt aber noch heute auf sich warten. Die österreichisch-ungarische Regierung hat daher den Torpedo-Kreuzer „Leopard“ nach Merfina entsandt, und ihre Botschaft in Konstantinopel macht der Pforte gegenüber aus ihrer tiefen Bestimmung über den Vorfall kein Hehl. Der Sachverhalt wird im officiösen Wiener Fremdenblatt wie folgt dargestellt:

Die Lokalbehörde in Merfina wies den österreichischen Lloyd-Agenten Brazzafolli auf den bloßen Verdacht der Betheiligung an politischen Untrieben aus. Das Palais sprach der Botschaft noch vor deren Reclamation das Bedauern aus und stellte Abhilfe in Aussicht. Trotzdem mußte Brazzafolli sich zwangsweise nach Alexandria einschiffen und wurde, nachdem die Pforte seine Rückkehr gestattet hatte, bei seiner Ankunft in Merfina von den Organen der Behörde unter Nichtachtung der österreichisch-ungarischen Flagge und des Consular-Schutzes attoquirt, wobei die Organe erklärten, auf Befehl der Regierung zu handeln. Auf energische Reclamation der Botschaft, welche eine Untersuchung unter Zugiehung eines Vertreters der Botschaft verlangte, gab die Pforte ihre Geneigtheit kund, eine entsprechende Genugthuung zu geben, scheint jedoch die Erfüllung dieses Versprechens aufzuschieben, weshalb seitens der Botschaft eine peremptorische Geltendmachung der Satisfactions-Forderung und die Einkämpfung des auch gegen die Intentionen der höchsten Stelle gerichteten passiven Widerstandes nothwendig sein dürfte. Die Entsendung des Kreuzers wurde zunächst zum Schutze des Consulates und der Christen in Merfina verfügt.

Die türkische Regierung wird sich nun wohl beeilen, die Forderungen Oesterreich-Ungarns zu erfüllen, um sich nicht auch noch mit einer Grobmacht zu überwerfen.

— Die Opposition im österreichischen Abgeordnetenhaus beharrt auch im Budget-Ausschuß auf strieter Obstruktion. Wie aus Wien telegraphirt wird, legte der Ausschuss die Debatte über das Ausgleichs-Provisorium fort. Nachdem Steinwender und Pininski gesprochen, wickelte Letzterer erklärte, daß die Polen für das Provisorium stimmen und dessen parlamentarische Erledigung eifrigst fördern würden, ergab sich, da nahezu sämtliche Abgeordneten der Linken den Saal verlassen hatten, die Beschlussfähigkeit des Ausschusses; die Sitzung wurde deshalb geschlossen. — Ueber den Eindruck, den die Studenten-Demonstration auf die österreichischen Regierungskreise gemacht hat, wird aus Wien geschrieben:

Im Ministerium herrscht große Aufregung und Entrüstung über die gestrige Studenten-Demonstration. Sie richtet sich in erster Reihe gegen die Polizei, weil sie nichts vorher wußte und nicht verhinderte. Unterrichtsminister Gautsch sah von seinem Bureau im Parlament aus den Aufmarsch der Studenten und telephonirte dem Polizei-Präsidenten, es sei eine studentische Demonstration im Anzuge und keine Polizei-Mannschaft vorhanden; er möge sofort mit Polizei einschreiten. Der Polizeileitung wird zum Vorwurf gemacht, daß sie die Mannschaften nicht instrukt hatte, daß die Studenten unter allen Umständen von der Kampe des Parlamentsgebäudes weggeschafft werden müßten. Die Polizei rechtfertigt sich damit, daß sie dann den abgeordneten Volk von der Kampe herunterziehen und auch gegen die Studenten hätte Gewalt anwenden müssen. Der Rücktritt des Polizeipräsidenten gilt als sicher. Die Behörde geht jetzt schonungslos gegen die Studenten vor; alle Vereine und Verbindungen, denen nachgewiesen werden kann, daß sie an der Demonstration theilgenommen haben, werden aufgelöst. Man sucht die Studenten zu ermitteln, die die Anführer der Demonstration waren; diese sollen auf das Strengste bestraft werden.

Italien. Die piemontesischen Deputirten veranstalteten Mittwoch Abend ein Festbankett zu Ehren des Ministerpräsidenten di Rudini, des Marineministers Brin und des Ministers für Post und Telegraphie Sineso. Minister Brin brachte einen Toast aus auf den Ministerpräsidenten und dankte ihm, daß er gekommen sei, die Arbeiten der Nationalausstellung zu beschleunigen, welche im Jahre 1898 eröffnet wird. Der Minister hob hervor, daß Italien außer Ackerbau auch Industrie treiben müsse und erklärte, die industriellen Fortschritte des Landes seien offenbar, das werde die nächste Ausstellung beweisen. Der Minister sagte weiter, dieses große Fest der Arbeit werde sich verbinden mit der Jubelfeier der Verfassung (Beifall); die Erfahrung eines halben Jahrhunderts müsse Italien lehren, daß auf der unerschütterlichen Basis seiner Staatseinrichtungen sich jeder Fortschritt verwirklichen lasse, Dank den vereinigten Anstrengungen des Königs und des Volkes. Zum Schluß wandte sich der Minister an di Rudini selbst und sagte: groß sei die Gemeinschaft der Ideen und Entschlüsse zwischen den hier anwesenden Vertretern der Nation und Rudini's, die Abweichungen seien verschwindend klein, es sei die Aufgabe, diese Kräfte zu vereinigen und alle Entschlüsse hinzulenken auf das Wohl des Vaterlandes; dadurch werde man sich um das Vaterland wohl verdient machen. (Beifall.) Darauf sprach der Deputirte Billa, Präsident des Ausstellungskomitees; die Ausstellung ziele darauf hin, in würdiger Weise die fünfzigjährige Feier der Verfassung zu begehen, und dabei in das Gedächtniß der Italiener die Ereignisse der für die Dynastie und das neuerstandene Vaterland ruhmreichen Periode dieses halben Jahrhunderts zurückzuführen;

er hoffe, Rudini habe den Willen, alle liberalen Kräfte wieder zu vereinigen und sie fest und geschlossen gegen die extremen Parteien zu führen. — Zum Schluß ergriß di Rudini selbst das Wort, er sei stets darauf bedacht gewesen, die liberalen Kräfte zu vereinigen, nicht so sehr gegen die extremen Parteien, als vielmehr gegen die neuen Strömungen, welche der Freiheit und Einigkeit des Vaterlandes gefährlich werden können. Er theilte den Wunsch, den Billa sorben ausgesprochen habe, und werde so handeln, daß die wenig bedeutsamen Differenzen, die noch in der großen liberalen und monarchischen Partei herrschten, verschwinden werden; er habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß dieses eintreten könne. Brin und Billa hätten mit Recht gesagt, daß Italien keinen Grund habe, nicht vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken, Italien sei heute eine große, von Allen geachtete Nation, der Gegenstand von Höflichkeit und Zuneigungsbezeugungen und stelle eine militärische, wirtschaftliche und intellektuelle Macht dar. Wenn die Vorfahren einen von uns muthlos sähen, würden sie uns zuzurufen: „Sursum corda“ und würden uns er-muthigen, auszuharren und auf die Zukunft zu vertrauen.“ Durch das Unternehmen, dem Gedächtniß der Verfassungspromulation bestimmt, habe Billa die ruhmreichen Seiten der italienischen Geschichte wieder aufgeschlagen; er fordere auf, auf diese Seiten zu schauen, dem Könige und dem Vaterland treu zu sein. (Lebhafte Beifall.) Das Bankett schloß mit patriotischen, beifällig ausgenommenen Worten des früheren Ministers Coppino.

Tagesschronik.

— **Allerhöchster Gnadenbeweis.** Auf alleruntertänigsten Bericht des Ministers des Kaiserlichen Hofes hat Seine Majestät der Kaiser Allerhöchstdigst geruht, den Polizeidirektor und Beamten, die mit dem Sicherheitsdienst in den Wäldern an der Pilica, wo die Allerhöchsten Jagden im September stattfanden, betraut waren, für ihren unermüdbaren, eifrigen Dienst Geschenk und Gratifikationen zu verleihen, unter anderem: dem Chef der Lodzger Polizeireserve Titularvater Swanow eine goldene Uhr mit ebensolcher Kette, den Revieraufsehern der Lodzger Polizei Skiwinski und Markowicz silberne Uhren nebst Ketten, sieben anderen Revieraufsehern je fünf Halbimperialen und 78 Gorodowois der Lodzger Stadtpolizei — je drei Rubel.

— **Personalnachrichten.** Es sind be-fördert worden: zum Collegien-Assessor der Brzegner Kreisstadt Stodolkiwicz, zu Kreis-lärerhelfer des Gehülfe des Brzeginer Kreis-chefs Ostaszkin und der Rathmann und Sekretär des Lodzger Magistrats Stempowski; zu Gouvernements-Sekretären der Rathmann und Raffner des Lodzger Magistrats Dlagowski und der Kanzleibeamte der Lodzger Stadtpolizei Karpinski; endlich zu Collegien-Regist-ratoren der Gehülfe des Lodzger Kreisver-waltung Tananiewicz und die Kanzleibeamten der Lodzger Stadtpolizei Bieder-mann und Mastlennikow.

Dem Lehrer an der Lodzger höheren Ge-werbeschule Gouvernements-Sekretär Fuchs ist die Anciennetät vom 11. Dezember 1869 ver-liehen worden.

— **Die Capelle des Preobraschens-lichen Leibgarde-Regiments** hat in diesen Tagen auf der Durchreise nach Paris, wo sie eine Reihe von Concerten geben wird, Warschau passirt. Sämmtliche 67 Mitglieder des Orchesters waren in Civil gekleidet.

— Die Behörden sind, wie wir erfahren, auf einen weitverbreiteten Mißbrauch aufmerksam geworden, der bei Neubauten hier und anderen Orten im Schwunge geht. Bekanntlich müssen die Maurer- und Zimmermeister, wenn sie einen Bau übernehmen, einen Revers unterschreiben, daß sie die Verantwortung für die gewissenhafte Ausführung des Baus und für alle etwaigen Unfälle, die den Arbeitern infolge von Nachlässigkeit zustoßen könnten, auf sich nehmen. Der Name des Meisters wird dann auf einer Tafel, die vor dem Bauplatz ausgehängt wird, vermerkt. Seit der Zeit der steherhaften Bauhätigkeit ist nun in der Provinz — und zwar besonders bei Speculationsbauten — die Sitte eingerissen, daß die Arbeiten solchen Personen übertragen werden, deren technisches Wissen der an sie gestellten Aufgabe keineswegs entspricht und die auch kein Meisterdiplom von der Innung besitzen. Um aber dem Gesetz zu genügen, macht man einen Innungsmeister ausfindig, der für eine gewisse Geldentschädigung seinen Namen hergibt, ohne daß er selbst mit dem Bau etwas zu thun hat.

Ein ähnlicher Anfang wird bei Neubauten mit Bezug auf die Feldscher getrieben, die bei Unfällen die erste medicinische Hilfe zu leisten haben. Auch hier sind die auf der Tafel figurirenden Namen häufig nur vorgeschoben. Denn oft kann man es beobachten, daß ein oder mehrere Feldscher ganz in der Nähe des Bauplatzes wohnen, während auf der Tafel solche angegeben sind, die ihren Wohnort mehrere Werk vom Bau entfernt haben, und zu denen man also, schon wegen der weiten Entfernung, bei einem Unglücksfall nicht seine Zuflucht nehmen würde.

— **Eine abscheuliche Wette** wurde in diesen Tagen in einer Dorfschenke in der Nähe von Lodz ausgemacht. Ein gewisser Blawod, ein Mann von sechzig Jahren, hatte um drei

WARSCHAUER-CONCURRENCE. Lodz Petrikauer-Strasse 41, gegenüber der Müller'schen Apotheke.

Kubel gewettet, er werde sieben Bierglas Schnaps ohne Pause austrinken, und leistete auch wirklich dies unmögliche Kunststück. Gleich nach dem siebenten Glase aber fiel er leblos zu Boden, und alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Wegen Uebertretung des Fabrikreglements sind in der Woche vom 20. Oktober bis zum 6. November dreizehn Droschkentreiber von den Chargen der Polizei angehalten und dem Gericht übergeben worden.

Die Spende von 300,000 Rubeln, die der Bankier Bawelberg in Warschau kürzlich zum Zweck der Erbauung von Häusern mit billigen Arbeiterwohnungen gemacht hat, giebt uns Gelegenheit, daran zu erinnern, daß seinerzeit auch bei uns in Lodz ein derartiges humanes Unternehmen in Angriff genommen wurde, seither aber von der Sache nichts mehr zu hören gewesen ist, sodaß es fast den Anschein hat, als sollte das so rühmlich begonnene humane Werk im Sande verlaufen.

Es war nach dem Diner, das am Tage der heiligen Krönung Ihrer Kaiserlichen Majestäten in unserer Stadt gegeben wurde, als der Herr Polizeimeister Staatsrath Chranowski den Gedanken anregte, ein Kapital zu sammeln, das zur Erbauung billiger Arbeiterwohnungen verwendet werden sollte. Das Loos des Arbeiters ist ein schweres, sein Verdienst nur knapp und erlaubt ihm nur in den seltensten Fällen, auf die Forderungen der Hygiene Rücksicht zu nehmen. Nur wenige große Firmen haben eigene Familienhäuser gebaut, in denen die Arbeiter eine billige und gesunde Wohnung finden, während die erdrückende Mehrzahl derselben sich mit luft- und lichtlosen, unsauberen und feuchten Kellerwohnungen begnügen muß, die nicht nur der physischen Gesundheit Schaden thun, sondern auch die Moral untergraben, indem sie ein enges Zusammenleben von Personen beiderlei Geschlechts und oft mehrerer Familien in einem Raum mit sich bringen.

Diese Erwägungen hatten bei einigen Menschenfreunden den Gedanken reifen lassen, durch den Bau von Häusern mit billigen Wohnungen die Lage des Arbeiterstandes nach Kräften zu bessern. Der Plan wurde vom Herrn Polizeimeister vorgeschlagen und fand warmen Widerhall auf allen Seiten. Noch während des Dinners wurde eine Subscription eröffnet, die das stattliche Resultat von etwas über 12,000 Rubeln ergab. Ein schöner Anfang, der der Nächstenliebe und Freigebigkeit unserer Fabrikanten ein ehrendes Zeugnis ausstellt.

Seit jener Zeit sind anderthalb Jahre ins Land gegangen, ohne daß in der eingeschlagenen Richtung irgend welche weiteren Schritte gethan worden wären. Sollte das so menschenfreundliche Unternehmen wirklich wie so mancher andere auf die lange Bank geschoben werden, am Ende gar ganz in Vergessenheit gerathen?

Der Lodzger christliche Wohlthätigkeits-Berein hat bekanntlich beschlosse, in dieser Saison seinen Bazar zu arrangiren. Um nun aber für den dadurch entstehenden Einnahme-Ausfall einen Ersatz zu schaffen, wird beabsichtigt, an einem und demselben Tage an drei verschiedenen Punkten unserer Stadt und zwar in Helenenhof, im Concertsaal und in der Beamten-Resourcer in Piosendorf Concerte mit Ueberraschungen zu geben. Zum Unterschiede von dem alljährlich stattfindenden Gartenfest, bei welchem bekanntlich die Herren die Austheilung der Ueberraschungen besorgen, werden bei den Concerten ausschließlich Damen thätig sein.

Wie wir vernehmen, plant Herr Director Bolowski in der Absicht, auch den Mindebermittelten den Besuch seines Theaters zu ermöglichen, allwöchentlich an zwei Abenden und zwar Montags und Mittwochs populäre Vorstellungen zu geben, die dem Publikum zu bedeutend ermäßigten Preisen der Plätze zu geben. Nach den Erfolgen zu schließen, die Herr Director Rosenthal im Thalia-Theater mit seinen populären Vorstellungen erzielt, glauben wir annehmen zu dürfen, daß auch Herr Director Bolowski bei dieser Neuerung seine Rechnung finden wird.

Taschendiebstahl. Dem Einwohner des Hauses Nr. 11 in der Maryjnska-Straße Andreas Salacinski wurde in diesen Tagen, während er sich auf dem Hof mit seinem Bruder Josef prägelte, seine silberne Uhr im Werth von fünf Rubeln aus der Tasche gestohlen. Einige Tage später erkannte er die Uhr auf dem alten Ringe wieder, wo sie von einem gewissen Franz Chocymski selbsten wurde. Er machte der Polizei davon Anzeige und die Untersuchung ist im Gange.

Von einem plumpen Betrug, dem ein vertrauensfertiger Bauer zum Opfer gefallen ist, erzählen die Blätter Folgendes:

In einem begüterten Bauer, Besitzer eines Anwesens in der Nähe von Radzimin (Gouvernement Warschau) kam kürzlich ein Unbekannter in vorgerückten Jahren und erzählte, er habe, als er vor zwanzig Jahren das Land verlassen mußte, sein Vermögen im nahe gelegenen Walde unter einer Eiche vergraben. Der leichtgläubige Bauer ging in die Falle, nahm seinen Sohn mit und begab sich in den Wald, wo der Fremde alsbald einen Baum bezeichnete, unter dem der Schatz vergraben liegen sollte. Man begann sofort zu graben und fand richtig in einer Tiefe von zwei Arschin eine offenbar sehr alte, verrostete eiserne Kiste, die bis zum Rande mit Goldmünzen gefüllt war. Vor Freude strahlend nahm der Fremde aus dem Schatz eine Münze, veranschaulichte sie aber unbemerkt mit einem bereit gehaltenen Halbimperial und schickte damit den Sohn des Bauern in die nahe Stadt nach

Schnaps und Zubiß. Das Verlangte wurde gebracht und es entwickelte sich ein Trinkgelage, in dessen Verlauf der Fremdling dem Bauern seinen ganzen Schatz anbot, wofür er 5 Rbl. für jede Münze, die er Halbimperial nannte, verlangte. In seinen eigenen Händen würde eine so große Menge Gold das Auge der Behörde auf sich lenken, was ihm durchaus nicht erwünscht wäre. Der Bauer ging in der Meinung, ein gutes Geschäft zu machen, auf den Handel ein, zählte die vermeintlichen Halbimperiale und kaufte sie schließlich für 800 Rubel. Beim Abschied erklärte der Fremdling, er habe in der Nähe noch Geld in der Erde liegen und werde nächstens wiederkommen, um es zu holen. Damit verschwand er.

Einige Tage später wollte der Bauer auf einem Jahrmarkt einen größeren Einkauf mit den Münzen aus dem alten Schatz bezahlen und mußte zu seiner Verzeufung erfahren, daß all die so theuer bezahlten Halbimperiale — Spielmarken waren!

Ein sensationeller Prozeß hat gestern vor der Criminal-Abtheilung des Warschauer Bezirksgerichts begonnen. Die Angeklagte ist eine Frau mit Namen Josefa Neumann, die ihr dreijähriges Pflegekind Marianne Szymanska durch Mißhandlungen und Hunger auf bestialische Weise zu Tode gequält hat.

Am Donnerstag Abend gerieth auf der Petersburger Bahn drei Werst von Warschau ein Güterzug in Brand. Das Feuer entstand an der Spitze eines Waggons und griff rasch um sich, da es an der aus Flachs bestehenden Ladung reichliche Nahrung fand. Der Waggon entgleiste bald und hätte ein großes Unglück verursachen können, wenn es nicht rechtzeitig gelungen wäre, den Zug zum Stehen zu bringen und den brennenden Waggon auf beiden Seiten glücklich abzuhalten. Bald darauf brannte er total nieder. Daß das Feuer mit rapider Schnelligkeit um sich griff, ist schon daraus zu ersehen, daß der Zug in Warschau mit einer Verspätung von nur 20 Minuten eintraf.

Der Dampferverkehr auf der Weichsel ist größtentheils schon eingestellt, nur zwischen Warschau und Plock wird die regelmäßige Kommunikation noch unterhalten.

In diesen Tagen berichten wir, daß die Wünsche der jüdischen Restaurateurs Warschaus um die Concession zur Eröffnung von Kocherestaurants sämmtlich abschlägig beschieden worden seien. Heute können wir zu dieser Nachricht hinzufügen, daß die Petenten sich mit diesem Bescheid nicht zufrieden gegeben haben, sondern, zwanzig an der Zahl, ihre Bitte den Ministern des Innern und der Finanzen unterbreitet haben.

Großer Mangel an Telegraphisten macht sich auf den Eisenbahnen Polens bemerkbar, sodaß sich einige Bahnen an die Bahnverwaltungen im Südwesten Russlands mit der Bitte gewandt haben, man möge ihnen eine gewisse Zahl von Telegraphisten zur Disposition stellen. Diese Bitte hat aber nicht erfüllt werden können, weil dort derselbe Mangel herrscht, was man allgemein durch das zu niedrige Gehalt der Eisenbahntelegographen erklärt.

Der 12. November 1897 wird in den Annalen unseres Thalia-Theaters als ein bedeutungsvoller Tag verzeichnet bleiben, denn an diesem Tage gastirte die berühmte französische Schauspielerin Mme. Réjane, welche von der europäischen Presse eine Rivalin der Sarah Bernhardt und der Duse genannt wird, und die kurz vorher in den Weltstädten Berlin, Petersburg und Moskau aufgetreten war, mit ihrem französischen Ensemble in unserer Stadt. Und Lodz wußte diese hohe Auszeichnung zu schätzen, denn trotz der dreifach erhöhten Preise versammelte sich am Freitag Abend die Crème unserer Gesellschaft aller Jungen im Thalia-Theater, um Madame Réjane zu sehen, zu hören und zu bewundern. Mit der Bewunderung war das nun aber eine eigene Sache, denn Mme. Réjane hatte leider ein sehr leichtes Stück, Daudets „Cappo“ gewählt, in welchem ihr wenig Gelegenheit geboten ist, sich als die weltberühmte Künstlerin zu zeigen. Die ersten drei Acte z. B. darf man dreist als eine Reihe einfacher Plauderscenen, ohne jeden Reiz, ohne alle Effecte bezeichnen. Das Publikum langweilt sich in diesen drei Acten haß und wartet von Scene zu Scene vergeblich auf einen interessanten Moment, auf eine Gelegenheit, Grund zu einer Befalls-änderung zu finden. Eine solche Gelegenheit findet sich im ganzen Stück nur zweimal, zum Schluß des vierten und fünften Actes, und wenn es auch hier ausschließlich nur Nummes Spiel war, so müssen wir doch anerkennen, daß Mme. Réjane vollendet künstlerisch spielte und uns durch diese zwei kurzen Scenen für die Längeweile des ganzen Abends voll entschädigte. Der größere Theil des Publikums verließ total unbefriedigt das Haus, denn es war allgemein mehr erwartet worden. Hätte man ein gelegeneres Stück gewählt, in welchem die Künstlerin eine Glanz- und Effectrolle inne gehabt hätte, so wäre der künstlerische Erfolg natürlich ein anderer gewesen. Unter solchen Umständen war es aber sehr weise gehandelt, daß nur eine Vorstellung stattfand, bei einer zweiten hätte Mme. Réjane trotz ihres Weltrenommes bei uns Fiasko gemacht.

Merkei vom Martinsvogel. Die Saison des Gänsebratens ist da, und sie erreicht bekanntlich am 11. November, dem Martinsstage, ihren Höhepunkt. Daß gerade die Gans, deren altmännische Vorfahren schon das Capitol retteten, der dem heiligen Martinus, dessen Todestag der 11. November (gest. 402) — geweihte Vogel ist — hat sie wiederum ihrer Eigenthümlichkeit,

dem Gschnatter, zu danken. Als der fromme Martinus nämlich zum Bischof von Tours in Frankreich erwählt werden sollte, verbarb er sich. Zufällig aber war eine Herde Gänse an dem Orte, wo er sich versteckt hielt, welche ein solches Gschnatter erhob, daß die Suchenden, auf diesen Ort aufmerksam werdend, ihn fanden. Es ist also gewiß eine der allerältesten Sitten, am Martinsstage Gänse zu verspeisen. Die Heimath der schwersten und beliebtesten Gänse ist Vorpommern und Mecklenburg, die fastigen Weideplätze dieser Länder sind die beste Vorbereitung für den Wohlgeschmack des Fleisches, auch die Feltfütterung der „Stoppelgänse“ mit Gafel, wie es in Pommern und Mecklenburg noch meistens geschieht. Mit der Zucht der Gänse beschäftigen sich dort vor Allem die „Inflente“, d. h. deren Frauen. Man trifft zur Zeit der „Gössel“ nicht selten diese im Familienzimmer der Tagelöhner an, wo ihnen alle irdische Pflege zu Theil wird. Sobald es Frühling wird, eilen die Dorfkinde ins Freie zum „Kesselschneiden“. Kesseln lieben die jungen Gänse sehr, und die kleinen Pfänder schämen sich durch Handschuhe vor dem bösen Brenneffel-Schilf. Später dann führen Dorfkinde die versammelte Herde zur Weide. Jeder Besitzer junger Gänse macht sich „ein Zeichen“ in die Feinigkeit, meist wird in die Schwimnhäute der Füße ein solches geschnitten. Wenn die Felder abgerentet sind, kommen die Gänse auf die „Stoppeln“ bis Anfang September, dann beginnt die Feltfütterung. In althergebrachter Weise entrichten die Gutsleute die „zehnte Gans“ als Tribut für die freie Fütterung während des ganzen Sommers „an den Hof“. Manche Frau löst 100 bis 120 Mark aus ihrer Gänsezucht. Die ganz fett gemachten Gänse werden natürlich nicht als Bratgänse verwandt, man bereitet aus der Brust Spitzgänse, aus den Keulen u. s. w. Gänspöckel und Weißhauer, aus den Lebern Pastete, und das Fett wird zu Gänsefett ausgebraten. Das Blut benutzt die ländliche Hausfrau zu dem besonders bei den armen Leuten so beliebten Schwarzjauer.

Wade-Sandtücher aus Pöschpapier. Von einer eigenartigen Verwendung des Pöschpapiers weiß ein Patent zu berichten, welches einen findigen Amerikaner kürzlich ertheilt worden ist. Dieser praktische Erfinder hat nämlich durch eine Composition verschiedener schwerer Pöschpapierarten ein Badehandtuch hergestellt, welches den Gebrauch leinener Badelaten nicht mehr zur Nothwendigkeit macht. Nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Diders in Grlitz hat diese neue und interessante Verwendung des Pöschpapiers den Vortheil, daß der Badende mit dem Augenblick, in welchem er aus dem Bade tritt und sich in ein derartiges Badehandtuch aus Pöschpapier einhüllt, sofort abgetrocknet ist. Selbstredend konnte das Patentamt der Vereinigten Staaten den genialen Gedanken, Pöschpapier für hygienische Zwecke zu verwenden, nicht unbeneugt bezw. unpatentirt vorübergehen lassen.

Quecksilber oder Naturheilverfahren bei der Behandlung der Syphilis? — unter diesem Titel ist kürzlich eine Broschüre von dem hiesigen Arzt Dr. M. Goldfarb, Specialist für venerische und Hautkrankheiten, im Buchhandel erschienen. Der Verfasser wendet sich mit seiner populären Darstellung an das Laienpublikum und widerlegt die allgemein verbreitete irrige Ansicht von der zerstörenden Wirkung des Quecksilbers auf die Knochen. Im zweiten Theil seines Werks zeigt der Autor, daß die ausschließliche Anwendung des Naturheilverfahrens keine Heilung erzielt, sondern im Gegentheil noch den Schaden im Gefolge hat, daß die ersten 2-3 Jahre, die günstigste Zeit für die Heilung der Krankheit, nutzlos vergeudet werden.

Das Berkahn (Druck von E. Joner, Lodz) ist in knapper, klarer Form geschrieben, umfaßt 17 Oktavseiten und ist für den geringen Preis von 15 Kopelen käuflich.

Vergnügungs-Anzeiger. Thalia-Theater: heute „Die Drei Grazien“, Operetten - Burleske; morgen „Wilhelm Tell“, Schauspiel.

Viktoria-Theater: Polnische Theater-Vorstellung.

Helenenhof: Eröffnung der Eisbahn.

Grand-Restaurant im Concertsaal: Concert der Wiener Damen-Capelle Suhrer.

Restaurant Frankfurt: Auftreten eines vollständigen neuen internationalen Künstler-Ensembles.

Aradia: Variete-Vorstellung. Panorama an der Schulischen Passage: die Schlacht bei Billiers.

Panoptikum der Gebr. Macha, heute letzter Tag.

Waldschlößchen: Eisbahn und Tanzvergnügen.

Hotel International: Musikalische Abende.

Lodzger Aus- und Einfuhr. In der Zeit vom 5. bis 12. November l. J. sind von Lodz ausgeführt worden:

(Abdruck ohne Quellenangabe verboten.)	
Baumwollwaaren	15,812 Pud
Wollwaaren	19,425 „
Garne	9,714 „
Eisen-Erzeugnisse	1,412 „

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	27,518 Pud
Baumwollwaaren	4,742 „
Wolle	16,049 „
Wollwaaren	2,616 „
Garne	11,759 „
Maschinen	6,181 „
Eisen-Erzeugnisse	2,288 „
Robeisen	22,711 „
Schmieröle	9,724 „
Mehl	50,220 „
Getreide	20,728 „
Gafel	21,730 „
Bauholz	75,929 „
Brennholz	9,233 „
Steinkohle	227,291 „

Fußgebers Klage.

Ah Gott! Ah Gott! Wo ist die Zeit, Da am Spinnrad sah die herrliche Maid, Da die züchtige Hausfrau webte und spann Und nicht im Entfernsten aufs Radfahren sann.

Die dicke Mama tritt jetzt das Pedal. Sie startet beim nächsten Rennfahren einmal; Die holde Tochter hat Pumphosen an; O Beh! Dreimal Beh! dem künftigen Mann!

Es radelt der Vater, es radelt der Sohn, Das Kind in der Wiege strampft rhythmisch schon; Ja ganze Familien sind heut' zu Rad, Sie rasseln und radeln, ob früh ob spat.

Sonst war das Casce und Allen ein Ziel, Es lockte ein artiges Kartenspiel. „Marqueur, wo find die Herren denn hin?“ „Sie machen zu Rade Landpartien.“

„Verwünscht sei dieser Radfahrspor, Er nimmt mir die besten Freunde fort; Kaffeehaus, Wirthshaus, Alles leer, Man trifft keinen einzigen Stammgast mehr.“

Bei Gott! So kanns nicht weiter geh'n, Sonst bleib' ich noch ganz verlassen steh'n. Na wartet! Ich zeig' euch was ich kann; Noch heute schaff' ich ein Rad mir an!

Das Dukatenbad. Wie die „Bosnische Post“ berichtet, ist seit 20. Juli der Einwohner von Zalom in neubruner Bezirk, Stojan Gabrilo, spurlos verschwunden. Die Nachforschungen, die nach ihm angestellt wurden, ergaben, daß er ein Opfer seines Aberglaubens geworden sein dürfte. Er hatte sich schon lange darüber gekränkt, daß seine Ehe kinderlos sei und deshalb leicht den Worten eines Nachbarn, Namens Marko Boskovic, Olauben geschenkt, der ihm riet, er solle in einem Wasser, in dem sich Ducaten befänden, baden, dann würde seine Frau sicher ein Kind bekommen. Gabrilo nahm thatsächlich am Tage seines Verschwindens hundert Stück Ducaten zu sich und entfernte sich mit ihnen. Es tauchte nun sofort der begründete Verdacht auf, daß Boskovic dem leichtgläubigen Bauern nur deshalb riet, Ducaten mit sich zu nehmen, um sich dann ihrer zu bemächtigen. Da Gabrilo nicht mehr zurückkehrte, wurde angenommen, daß er nicht nur seine Ducaten, sondern auch sein Leben verloren habe. Diese Annahme hat nun ihre Bestätigung erhalten. Wie nämlich aus Nevefine geschrieben wird, haben vor einigen Tagen Gendarmen im Walde Debelajur auf der Gwanj Planina den Leichnam Gabrilos gefunden. Dieser wies deutliche Spuren eines gewaltsamen Todes auf und kann kein Zweifel mehr bestehen, daß Gabrilo ermordet worden. Boskovic befindet sich schon seit Wochen in Haft, läugnet aber hartnäckig jede Schuld.

Wie gewonnen, so zerronnen! Vor einigen Tagen veranstaltete die Pariser Polizei eine Razzia an den Ufern der Seine und trieb dabei 26 Leute ein, die unter den Büdenböden nützlichen. Einer dieser Grimathlosen, des Namens Rollin, hat eine sehr merkwürdige Lebensbahn hinter sich. Im Jahre 1833 sah er sich, wie heute, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, ohne Obdach und mußte in einem leeren Keller in einer Vorstadt von Paris sein Nachtlager suchen. Als er nun einst dort das Gerümpel seiner Herberge durchstöberte, fand er einen Schatz, einen richtigen Schatz, der in fünftausend Francs Gold und dreißigtausend Francs Banknoten bestand. Rollin verließ noch in derselben Nacht die französische Hauptstadt und flüchtete sich mit seinem Funde nach Belgien. Hier ließ er sich nieder, begann sogleich mit seinem Vermögen an der Börse zu speculiren und wurde bald ein reicher Mann. Nun wendete er sich wieder seiner Heimath zu. In Paris aber verließ ihn sein Glück. Er kaufte Krandsaal-Goldgruben-Aktien, fiel damit herein und hatte im Nu fast all sein schönes Geld verloren. Wie er so wieder ganz Klein geworden war, fiel ihm auch das Nachbarland wieder ein, wo es ihm so geglückt war. So ging er denn nach Belgien zurück, und siehe da, es glückte ihm dort noch einmal: Er gewann große Summen in der Lotterie. Nun wollte er im Lande bleiben. Er that sich mit einem Partner zusammen und gründete eine Bank. Aber sein Socius war ein Schwindler, der eines schönen Tages mit dem gesammelten Capital durchbrannte. Jetzt trieb es den armen Rollin wieder nach Paris zurück, aber er ist jetzt bettelarm, und nun hat ihn die Polizei gefaßt.

Neuere Nachrichten.

Petersburg, 11. November. Bei Schlüsselburg gingen gestern kleine Eisbollen aus dem Ladogasee in die Newa. In Petersburg waren heute früh 2 Gr. Wärme; das Wetter ist feucht.

Peß, 11. November. Der Krader Personenzug blieb infolge Nichtbeachtung des Haltesignals bei der Station Sobosfin mit einem Lastzuge zusammen. Zwei Waggons wurden zertrümmert; ein Bremser wurde schwer verletzt. Von den Passagieren ist Niemand verletzt.

Rom, 11. November. Es verlautet hier, am Montag werde Staatssekretär von Bülow vom Papste empfangen werden.

Rom, 11. November. Einem Telegramm aus Neapel zufolge wurde die Bank von Neapel durch Feuerbrennstoff zerstört.

Konstantinopel, 11. November. Die griechische Schifffahrt leidet immer noch sehr infolge der Hindernisse, die ihr die türkische Regierung entgegensetzt. Man befürchtet erneute Ausschreitungen unter den Armeniern. Am Sonntag und Montag hatte die Polizei besondere Vorkehrungsmaßregeln getroffen. Drei Haftbefehle gegen Armenier wurden erlassen.

Telegramme.

Petersburg, 12. November. Wie aus Simferopol gemeldet wird, feiern die Häfen am Asowschen Meere infolge der plötzlich eingetretenen Fröste zu beträchtlichen Mengen Getreide bleiben in Folge dessen vom Transport ausgeschlossen.

Berlin, 12. November. Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck waren hier ungünstige Berichte verbreitet. Andererseits wird gemeldet, daß der Zustand des Fürsten gestern im Ganzen befriedigend gewesen, was dadurch wohl bestätigt wird, daß Graf Herbert Bismarck am Abend aus Friedrichshagen wieder abgereist ist.

Gleiwitz, 12. November. Der „Oberschlesische Wanderer“ meldet: Gestern Nachmittag gerieth der Holzschacht der „Luthrandra-Grube“ bei Antonienhütte in Brand. Der Brand konnte gegen 11 Uhr Abends gelöscht werden; sieben Arbeiter sind ums Leben gekommen.

Glensburg, 12. November. Heute Nacht wurde der Bahnhof Schwandorf an der Bahn Glensburg-Kappeln durch eine Feuerbrunst mit sämmtlichen Nebengebäuden eingeschert.

Plaueu, 12. November. In der Gegend von Falkenstein sind wieder zahlreiche Erdstöße bemerkt worden. Bei den stärksten Stößen erzitterten Wände. Es herrscht Sturm.

Braunschweig, 12. November. Das Herzogliche Staatsministerium hat ein Rescript erlassen, wonach sämmtlichen braunschweigischen Beamten die Zugehörigkeit zu den vaterländischen Vereinigungen des Herzogthums verboten wird.

Wien, 12. November. Größtes Aufsehen erregte in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses die Erklärung Baders, die Regierung werde noch einmal den Versuch eines Ausgleichs zwischen den Deutschen und Tschechen machen und in keinem Fall vorher vom Ploze weichen.

Vortici, 12. November. Der Abflug der Lada aus dem Vesuv nimmt merklich ab, ebenso die Thätigkeit des Kraters; bloß der Aschenauswurf dauert noch fort, wenn auch in geringerem Maße.

Kopenhagen, 12. November. Die neue dänische Grönlands-Expedition wird unter Leitung des Premier-Lieutenants Andrup im Frühjahr abgehen und die unbekannte Ostküste von Grönland erforschen. Der Carlsberger Fonds hat dafür 150,000 Kronen zur Verfügung gestellt. Die Reise dauert zwei Jahre.

Kandia (Kreta), 12. November. Die Flotte von Kreta erlitt einen neuen Unfall. Infolge des herrschenden schweren Unwetters wurde das Feuerrohr des englischen Panzers „Empress of India“ stark beschädigt. Auf eine Depesche nach Kanea um Hilfe, traf Vice-Admiral Greenfeld auf dem „Royal Sovereign“ hier ein, mußte aber bei dem anhaltenden Unwetter bei der Insel Dia Schutz suchen und konnten die Reparaturen noch nicht vorgenommen werden.

Kairo, 12. November. Die ägyptische Garnison für Kassala wird etwa 2000 Mann betragen. Die Truppen werden über Massana nach Kassala abgehen und ungefähr am 24. December dort eintreffen.

I. M. Wendrychowski hat in Warschau an der Ecke des Bracka- und Nowogrodelska-Strasse Nr. 9 eine Kunstschlerei, sowie ein Tapezier- und Decorationsgeschäft, verbunden mit einer Zeichenanstalt eröffnet, in welcher Projekte entworfen, Kunst- und Phantastik-Möbel nach eigenen und Pariser Zeichnungen sowie auch alle Decorationsarbeiten mit größter Genauigkeit und Eleganz zu mäßigen Preisen angefertigt werden. Herr Wendrychowski besitzt große theoretische und praktische Kenntnisse und ist somit in der Lage, allen, auch den weitgehendsten Anforderungen zu entsprechen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Wilson aus London. — Berliner aus Paris. — Bekker aus Hohenlimburg. — Pietuchow und Kurockin aus Moskau. — Zeder aus Kiew. — Sitten, Dawidow und Miecznikowski aus Warschau. — Schmerling aus Charkow. — Epstein aus Petersburg. — Feder aus Belgien. — Darnbacher aus Deutschland. — Fromberg, Kwadr, Frenkel und Glöckmann aus Proussen.

Hotel Victoria. Herren: Kipmann, Tyszkiewicz, Balbinski, Gerlach, Drotz und Czempinak aus Warschau. — Kistelnicki aus Gzichow. — Trilling aus Bialystok. — Joel aus Konin. — Rytan aus Polowena. — Dowlatow und Friedmann aus Tiflis. — Mins aus Lublin. — Gabinski aus Loschwitz. — Makowski aus Charkow.

Hotel Manntuffel. Herren: Petersmann aus Berlin. — Johnson aus Petersburg. — Pofapow aus Kalisch. — Wilson aus London. — Drowski aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Ricardo aus Spanien. — Klein aus Petrikan. — Stegmann aus Sachorzyn. — Tromczyński aus Taurien. — Abner aus Turek. — Galanow aus Petrikan. — Macejowski aus Deutschland. — Klein, Krajewski, Macejowski, Heppner, Kozniowski, Zawilowa und Bylikowa aus Warschau.

Hotel Hamburg. Herren: Ginsberg und Konjuchowski aus Wilna. — Bammer aus Ujad. — Teichmann aus Lublin.

Hotel Europe. Herren: Rawinow aus Dwinsk. — Sawer und Oral aus Wilna. — Ader aus Kalisch.

Hotel de Russie. Herr Jagiello aus Sosnowiec.

Womit-Preise.

Table with 3 columns: Womit, Brutto, Netto. Rows include accise 10 Kop. vom Grad Nach Abschlag vom 2%, Engros 100°, 72°, and Im Auschank 100°, 72°.

Getreidepreise.

Table with 3 columns: Weizen, Roggen, Gerste. Rows include Fein, Mittel, and Ordinar for each grain type.

Conravericht.

Table with 4 columns: Station, Preis, Datum. Rows include Berlin, London, Paris, Wien, Petersburg, and other stations with prices and dates.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 22,95 für 10 Sd. auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark. auf Paris auf 3 Monate zu 27,32 1/2 für 100 Francs. auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,40 für 100 Ghdts.

auf alle der Bank in Creditrubeln zu leistenden Zahlungen und Einzahlungen die russische Goldmünze zu folgenden Preisen:

Table with 2 columns: Imperiale neuer, auf Grundlage des Gesetzes vom 17. Dezember 1885 erfolgter Prägung zu 15 R., Halbmperiale neuer Prägung zu 7,50, Imperiale früherer Prägung zu 15,45, Halbmperiale zu 7,72 1/2, Gulden zu 4,68 1/2.

Imperiale und Halbmperiale neuer, auf Grundlage des Gesetzes vom 17. Dezember 1885 erfolgter Prägung zu demselben Preise.

Advertisement for 'Auskünfte' (Business Information) by Bernard Berson, located at Petrikauer-Strasse Nr. 60, Lodz.

Advertisement for 'Handels-Auskünfte' (Trade Information) by S. Klaczkin, located at Ziegel-Str. Nr. 36, Haus Sperling, 1. Etage, Lodz.

Winter-Fahrplan der Łódz Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communication befindlichen Bahnen.

Large railway schedule table with columns for arrival and departure times for various stations like Lodz, Warszawa, and Breslau.

Advertisement for 'Pelzwaarengeschäft' (Fur Goods Business) by Leisor Bromberg, located in Warschau and Lodz.

Advertisement for Adam Klimkiewicz, an electrical engineer, located at Senatorska Strasse Nr. 35, Lodz.

Advertisement for 'Kneipp-Literatur' (Kneipp Literature) including books on child care, water therapy, and health, located at Petrikauer-Strasse Nr. 90, Lodz.

Advertisement for 'Spezial-Fabrik' (Special Factory) for metal and glass items, located at Kapuziner-Strasse Nr. 7, Lodz.

Advertisement for 'E. Galaszewski', a registrar, located at Kapuziner-Strasse Nr. 7, Lodz.

Advertisement for 'Annoncen-Annahme' (Advertisement Acceptance) for the Lodz newspaper, located at Petrikauer-Strasse Nr. 90, Lodz.

Die rothen Schuhe.
Von
Dietrich Theben.

Aus dem Schornstein des stattlichen Bauernhauses kräufelt ein feiner, klarer Rauch. Am Herd der Küche schiebt Karen Brödsen eines der hantirenden Mädchen zurück, hebt prüfend den Deckel von einem brodelnden Kessel und dann mit kräftigen Armen den Kessel selbst vom lothernen Holzfeuer.

Durch das weitgeöffnete Hausthor schwankt im hochbeladenen Heuwagen auf die Tenne, und das Stampfen der Pferde hallt dröhnend wider.

„Anna — Christine — decken!“ ruft Karen ihren Gehilfinnen zu. Dann tritt sie in die auf die Tenne führende Thür und blickt forschend in den schon dämmrigen, großen Raum.

„Zochen?“ ruft sie fragend.
„Ja, Ramsell!“ schallt es zurück.
„Der letzte Wagen, oder ist noch etwas draußen?“ fragt sie.

„Ist alles herein“, antwortet Zochen, ohne sich im Ausschreiten der Pferde hüten zu lassen. Steigt mächtig schwarz heraus im Nordosten, wird wohl noch ein Donnerwetter sehen.“ Er hebt dem unruhigen Gaul einen Schlag auf den Hals, daß es klatscht, und führt ihn zwischen dem beladenen Wagen und einer Häckelmaschine und nach dem Stall, wohin der Fuchs langsam klein nachtrottel. Karen bleibt stehen, bis die aufschläge verhaßt sind; sie hört, wie Zochen als Geschrei polternd aufhängt, und horcht gespannt, als sie vom Hofe her zorniges Geknurre und die befehlende Stimme des Bauern vernimmt: „Venus, willst Du! Hierher! Ruch dich!“

Der große, gelbe Hofhund trabt knurrend auf die Tenne, springt an Karen empor, legt die Vorderpfoten auf ihre Hüften und reißt den großen Kopf an ihrem Arm. Sie läßt es sich an.

„Bauer?“ ruft sie wie vorher fragend, als unter dem Heuwagen Schritte hört.

„Sawohl. Guten Abend auch, Karen. Was selber Tag das. Na, nu mag's losgehen.“
„Ja so. — Na, das bischen Poltern wird id vorüber sein. Schon wieder Angst, kleine angst?“
„Sawohl, lieber, daß wir was Neelles a besse'n bekommen.“

Sie ist wieder ruhig. Die Nähe, die Stimme des Mannes nimmt jeden Druck von ihr.

Sie geht durch die Küche ins Wohnzimmer. Die hohe, klare Stirn wird von keinem Schatten mehr getrübt, die blauen Augen strahlen wieder hell.

„Ist hübsch in der großen Bauernstube.“
„In der Mitte des Zimmers ist sauber.“
„Ein Dupend Stühle steht rund herum, ihnen, in der Mitte einer Langseite, der der Bauern.“

Der Bauer arbeitet mit seinen Beuten und steht ihnen schauend auf die Finger; aber er setzt sich auch mit ihnen zu Tisch und theilt ihnen reichlich zu. Es besteht ein patriarchalisches Verhältnis auf dem reichen Bauernhofe, und die Leute, vom bewährten und schon bejahrten Bornekcht Zochen bis zum grünen Hüterjungen, Zochens Brudersohn, gehen für den Bauer durchs Feuer.

Der Bauer folgt Karen bald.
„Na, Frauen Brödsen?“ redet er sie scherzend an.

Sie wird vor Freude roth wie ein Schulmädchen. Ein dankbares, inniges Lächeln trifft ihn.

„Ich fürchte mich gar nicht“, versichert sie und sagt damit die Wahrheit.

„Nicht? Das ist ja prächtig. — hm. Sehe ich nicht aus wie ein Mohr?“

Er geht ins Nebenzimmer und badet Gesicht und Hände im bereitgestellten, erfrischenden Wasser. Als er zurückkommt, haben auch die Leute sich eingefunden. Sie verharren stehend vor ihren Plätzen, bis der Bauer sich niedergelassen hat. Dann setzen auch sie sich. Karens Platz befindet sich neben dem der Hausherrin.

Die Leute haben zuerst Anstich genommen an der fremden, dänischen Dirn, die der untergeordnete Bauer ihnen als Ramsell ins Haus geführt, und dann noch mehr an dem offenkundigen Verhältnis, welches die Beiden bald mit einander verband. Sie verstanden die Sprache der Fremden schlecht und nannten ihre Beziehung zum Hausherrn schamlos. Aber die schamlose Person eroberte sich bald die Herzen der einheimischen Menschen, und die Leute nahmen sie in Schutz — wo es noth that, auch handgreiflich —, wenn die Dörfler sie zu schmähen wagten, bis auch im Dorfe die Beredsamkeit ihr Ende fand.

Die Leute lassen sich an der Tafel nicht nöthigen. Der Bauer steht wohlgefällig zu. Alle mit einem „Gefegnete Mahzeit“ — das hatte Karen zuerst gesagt und die Anderen es angenommen — aussuchen, rollt dumpf und noch im Donner eines aufsteigenden Gewitters.

Karen tritt neben den Hausherrn ans Fenster und sieht hinaus. Der Bauer stopft sich eine Pfeife, legt Karens Arm in den seinen und meint: „Es geht noch nicht los. Wir wollen noch ein bißchen hinaus. — Ja?“

So thun sie es jeden Abend.
Auf dem Hausflur schließt sich ihnen der Hofhund an. Er hebt, als sie durch den Vorgar-

ten auf die Landstraße treten, witternd den großen Kopf und springt knurrend auf den die gegenüberliegende Seite des Weges begrenzenden Knick zu, setzt mit einem Sprung auf den Wall und bricht in wüthendes Gebell aus.

„Nanu?“ stößt der Bauer verwundert aus.
„Venus, Bieft! Hierher, auf der Stelle!“
Der Hund kommt zurück mit gesträubten Haaren, mit fletschenden Zähnen.

Der Bauer faßt ihn am Halsband und hält ihn. Karen klettert auf den Wall und sieht einen Mann quersicheln ellen, bei dessen Anblick sie blaß wird wie der Tod. Den kennt sie — den hinternden, seltsam windenden Schritt giebt es auf der Welt nur einmal!

Sie drückt die Hände auf die wogende Brust. Die auf den Kniehenden gerichteten Augen sind weit geöffnet.

„Niels!“ flüstern die bebenden Lippen.
Der Ruf des Bauern: „Na, was ist?“ weckt sie aus ihren Erstarrung.

„Ein Mann“, flötet sie.
Der Bauer hält den ungeberdigen Hund fest, tritt an den Wall und sucht einen Ausblick durch das Buschwerk.

„Wird ein Wagabund sein“, meint er sorglos. „Sollte er was im Schilde führen, wird er gewarnt sein. Mit Venus ist nicht zu spaßen. Ruhig, Kerl! — Bitte, komm zurück, Karen.“

Sie schaut dem Entstellenden nach, bis ein Feldknick ihn ihrem Blick entzieht. Sie ringt nach Athem und Fassung. Dann tastet sie unbeholfen den Wall hinunter.

„Diern!“ sagt der Bauer, überrascht und besorgt in ihrem bleichen Anblick forschend.

„Der Schred!“ — flüstert Karen bebend. „Ich — ich bin doch noch immer ein Hasenfuss.“

„Siehst Du ein?“ fragt er und sucht sie mit seinem Lächeln zu beruhigen. Sie legt den Arm wieder in den seinen und geht still an seiner Seite. Der Hund springt noch einmal bellend auf den Wall und folgt dann knurrend dem Paare.

„Karen“, redet der Bauer auf seine Begleiterin ein, „ich habe immer wieder an derselben Stelle ein: Willst Du die Bäuerin werden? Ueberleg es, Diern! Und guck und sag selbst — bist Du nicht eigentlich schon?“

„Nein, Hans“, erwidert sie, wie sie auf seine Fragen stets geihan hat. „Ich — es kann nicht sein. Ich bin Deiner nicht werth. Ich — habe Dich lieb wie keinen Menschen. Laß mich bei Dir bleiben, er — erhalte mir Deine Liebe und Güte — ich — ich werde gehen, wenn Du eine Andere gefunden hast.“

„Karen!“ mahnt er. „Ich mich von Dir trennen! So was! Ich werde warten, immer noch, so lange, bis Du „Ja“ sagst.“

Sie schüttelt wehmüthig den blonden Kopf.

„Laß das, Hans.“
„Bist Du nicht glücklich, Karen?“ forscht er.
„Unausprechlich, Hans!“

Das klingt jubelnd, in ihre Augen schließen die Thränen, sie schlingt den Arm um den Hals des geliebten Mannes und schluchzt. Er hält sie zärtlich, ihre Lippen finden sich zum Kusse. Pflötzlich — wie ein Blitz zuckt es durch den Knick, ein scharfer, schneidender Knall folgt, das junge Weib schreit gellend auf und bricht sählings zusammen.

Der Bauer steht wie betäubt. Was war das? — Eine Biffon? Ein Blitz — ein Schuß? —

Der Hund springt heulend um die Zusammengekauften, ein Blitz beleuchtet sekundlang durch eine Lücke des Knickes ein teuflisch grünelndes Mannesgesicht, ein heftiger Donnerschlag läßt die Luft erzittern, dann weiter nichts als das schaurige Heulen des treuen Hundes.

„Allmächtiger Gott!“ schreit der Bauer auf.
„Venus, pad! Venus, sah, pad!“

Er klettert auf den Wall, gleitet aus, strebt wieder empor, steht mit einem Sprunge jenseits, sieht weit vor sich einen Menschen fliehen und will nach. „Venus, Venus! Fah, pad!“ ruft er heller. Aber der Hund kommt nicht. Und der Bauer steht leuchtend still. Dem Wörder folgen? Ist es nicht Wahnsinn, wo er der Ehreneren, Geliebten vielleicht noch helfen kann? Er fliegt zurück. Der Hund liegt neben der Herrin, leckt ihr Gesicht und Hände.

„Karen, mein Weib, mein Lieb!“ stößt der Bauer. Keine Antwort, kein Lebenszeichen.

Er hebt den bewegungslosen Körper von der Erde, blickt ihn sorglich in die starken Arme und eilt heim, was die wankenden Füße ihn tragen wollen.

„Zochen!“ Der Ruf geht durch das nächtliche Dunkel. Der Knecht kommt herbei. „Zochen, zum Arzt!“ ruft der Bauer. — „Bleß — fattern — jagen — um Gotteswillen — Karen —“

Die Leute haben den Schuß gehört. Sie begreifen den Vorgang noch nicht. Sie stehen grenzenlos bestürzt.

„Karen — erschossen!“ stößt der Bauer in namenlosem Schmerz hervor. Wasser — Arzt —! Zochen — fort — fort —

Bald erdnt auf dem gepflasterten Hofe der Hufschlag, in rasender Eile jagt Zochen in Dunkel und stürmisch ausbrechendes Unwetter.

Im Wohnzimmer kniet der Bauer vor der reglosen Karen. Ihr reiches Goldhaar fliegt aufgelöst über den Fußboden, die Lampe in der Hand eines der Mädchen ruft auf den goldenen Wellen weich schimmernde Reflexe hervor.

„Karen! Karen!“ kommt es über die zitternden Lippen des Mannes.

Sie rührt sich nicht. Das schöne Gesicht ist geisterbleich, die Augen bleiben geschlossen.

Er fühlt den Puls; aber er ist ungelebt und ungeschickt, er findet ihn nicht — oder das Blut hat zu kreisen schon aufgehört. Er neigt den Kopf an ihre Brust und horcht feberhaft gespannt auf ihren Herzschlag; aber nur das wilde Klopfen des eigenen Herzens ist ihm vernehmbar.

„Bauer“, ruft plötzlich eines der Mädchen, „die Hand! — Da — wieder — sie — krampt!“

Sie hat recht gesehen.
Ein Zucken geht durch die kraftlos auf dem Boden ruhende Rechte. Es verkräftigt sich; es dehnt sich auf den ganzen Körper aus. Minuten erwacher Hoffnung und qualvoller Spannung vergehen. Die Leute halten den Athem an und stehen wie erstarrt; der Bauer unterdrückt Stöhnen und Liebesworte, seine Blicke ruhen in verzehrender Angst auf ihrem Gesichte. Da ein Pochen der Schläfen, ein Zucken um den Mund, ein Beben und Zittern in dem jugendlichen Körper — langsam öffnen sich die Augenlider. Der Blick haftet star an der Decke, geht dann von einem zum Andern und belebt sich seltsam weich und ergreifend, als er auf den Bauern trifft.

Ein Seufzer haucht über die bleichen Lippen, ein verklärendes Lächeln zittert über die eben noch todesstarrten Züge.

Sie muß noch lange Minuten Kraft sammeln, ehe sie reden kann. Sie hat die Augen geschlossen. Als sie sie wieder aufschlägt, groß und ruhig, kann sie auch die Hand heben. Sie legt sie streichelnd auf die des Bauern.

„Klage nicht um mich; gönne mir das Glück, daß ich — bald schlafen darf.“ sagt sie leise.

Und dann fährt sie fort: „In meinem Koffer liegt ein Buch. Schlage es auf und lies es. In einem der Märchen findest Du meinen Namen: Karen. Die rothen Schuhe heißt es. Der Dichter ruht unter dem grünen Rasen, und er hat andere Menschen gekannt als mich; aber was er von den rothen Schuhen sagt, ist die Geschichte auch meines Lebens, meiner Verblendung, meines Falles, des Sterbens — und der Erlösung. Aus meiner Heimath klingt das Märchen in mir auf. Ich habe es gelesen, als ich klein war, und gelacht und geweiht über das Kind, das meinen Namen trug und das so eitel, so thöricht eitel war, und habe es nicht verstanden und nicht beherzigt. Dem Erschaffen des leichtfertigen Kindes war das Bild zu hoch, der Sinn zu tief — es sah nichts als die rothen Schuhe, die dummen, rothen Schuhe, und nichts von der Eitelkeit, der dummen Eitelkeit, die der Dichter meinte und für die er das Bild, das harmlose und doch so bitterernste Bild gesucht. Es war ein kleines Mädchen, sagt das Märchen. Es hieß wie ich. Gerade an dem Tage, als ihre Mutter begraben wurde, erhielt sie ein Paar rothe Schuhe. Sie trug sie am offenen Grabe der Mutter zum ersten Male und erregte Anstich. Karen wurde eingeseget und trug wieder rothe Schuhe, andere, seine, die für ein Grafenkind gemacht waren, aber nicht gepaßt hatten. Die Dage spielte so feierlich, die Kinderstimmen sangen, und der alte Cantor sang; aber Karen dachte nur an ihre rothen Schuhe, und die Leute schüttelten die Köpfe. Am nächsten Sonntage war Abendmahl; Karen dachte nur an ihre rothen Schuhe, und sie vergaß die heilige Handlung, ihren Psalm und ihr Gebet. Sie stand an einem Sterbebette, dem der alten Frau, die sich ihrer angenommen, sie mit Wohlthaten überhäuft hatte. Und ihre Füße schlüpfen in die zierlichen, rothen Schuhe, sie ging vom Lager der Todtranken zum Balle und fing an zu tanzen. Aber die Schuhe wurden ihr zum Fluch. Sie tanzten aus dem glänzenden Saale auf die Straße, aus der Stadt, über Feld und Biele, sie tanzten auf den offenen Kirchhof ans Grab der Wohlthäterin, die dort begraben wurde, sie ließen alle Menschen sich von ihr wenden, wuchsen an den Füßen fest und wandelten, was Luft gewesen war, in Fluch, bis die Füße und mit ihnen die Schuhe unter dem Beile des Henkers fielen, die Seele in sich ging, Arbeit, Demuth und Reue sie läuterten und der Gnade öffneten. Und der Schluß des Märchens ist schön; ich kann ihn auswendig: „Ihr Herz wurde so voller Sonnenschein, Friede und Freude, daß es brach; ihre Seele flog auf Sonnenstrahlen zu Gott, und da war Niemand, der nach den rothen Schuhen fragte.“

Mein Geliebter, ich war ein armes Kind, und die rothen Schuhe waren mein Fluch. Kein Spiegel im elenden Stübchen der Weinen zeigte mir, was schön an mir war, aber der stille Bach neben dem ärmlichen Hause spiegelte wider, was die Augen des Kindes gierig erpächten. Und die Nachbarn sagten es verflohen unter sich oder laut, daß ich es hören konnte, und der Mann sagte es mir, der da kam, als ich groß geworden war, und mit seiner Liebe mir Hand und Gold und Güter bot. Und ich sagte es mir dann selbst und opferte auf dem thöricht errichteten Altar alles, was gut an mir und denen war, die mich liebten, machten oder häßlichen. Und die Eitelkeit verwich mit mir, daß ich in ihr aufging, daß sie mich fortlich in sinnlosem Taumel, bis Gut und Gold des Mannes verwüstet und verthan war und das höhnische Grinsen der Menschen und der Noth mich weckte mit erschreckender Gewalt.

Ich will Dir nichts verhehlen. Das Band, das an geweihter Stätte zwischen Die Rasen und mir geschlossen war, wurde getrennt — durch einen Schuß; auf der Jagd — und während eines Gewitters wie heute. Durch einen Unfall, sagte die Pietät gegen den Unglücklichen — durch eigene Hand, durch Dich! sagte ich mir und sagte mir Niels Rapsen, der durch meinen Leichtsinn mit ins Verderben geriffene Bruder des Todten. Und Niels nahm die abgeschossene Büchse des Bruders an sich, richtete sie gegen mich und schwur mir Rache und Vergeltung. Ich floh. Ich wollte arbeiten — und ich konnte nicht. Die Noth zwang mich auf die Bretter der Sängerkellen. Ich wurde durch Dich erlöst. Ich flüchtete in Dein Haus, an Deine treue Brust; was gut an mir gewesen war, erwachte durch Deine reiche Liebe zum Blühen. Nun — geht es plötzlich zu Ende. Jürne mir nicht — jürne ihm nicht, der mich gefunden, der seinen Schwur erfüllt hat! — Leg Deine Hand unter meinen Kopf, er schmerzt mich. Und decke mich zu, mich — friert.“

Er fühlte ihre Hand erkalten und erschauern.

Sie muß sich anstrengen, die Worte kommen nur noch stohweise, manche ersticken im Murmeln und müssen errathen werden:

„Vergiß — vergieb. Bis — Du wirst mich verhehlen. Ver — achte mich nicht. — Ich — hatte Dich lieb.“

Ein Schreden geht durch den schlanken Körper — ein Sein voll Fren, Leid und demuthvoller, starker, heiliger Kraft der Reue ist abgeschlossen.

Die Leiche wird sanft gebettet. Der Arzt kommt viel zu spät.

Der Bauer bleibt wach. Er hält die Todtenwache. „Karen“ flüstern zuweilen seine Lippen, und er faltet die Hände und nickt der Berklärten selbstvergeben und vergehend zu.

Als der Morgen hereinbricht, geht er in ihre Kammer und öffnet den schlüchten Koffer. In dem Buche liegen zwei Papiere. Er faltet sie auseinander und liest: „Karen Brödsen“. Es ist der Taufschein. Der Name des zweiten ist ergänzt: „Karen Rapsen, geb. Brödsen“. Er faltet die Papiere wieder zusammen und legt sie bei Seite. Die zitternden Finger schlagen den Titel des Buches auf: Anderen, Märchen. Er überfliegt das Inhaltsverzeichnis. Da: „Die rothen Schuhe“. Er blättert nach und versenkt sich in das Buch.

„Ihre Seele flog auf Sonnenstrahlen zu Gott“, liest im Tiefsten bewegt der einsame Mann den Schluß des Märchens; und da war Niemand, der nach den rothen Schuhen fragte“.

Der Bandit.
Eine corsische Geschichte
von
Pompeo Calvio.

Birrore Concas hatte Marietta Serra geheiratet, die noch schöner war, als die Schönste von Morres.

Um dieser Heirath willen hatte Birrore seinen kleinen Olivenhain und das Nistenwäldchen unter dem Montefanto verlaufen müssen, denn das Heirathen kostete Geld.

Marietta war nämlich nicht nur hübsch, nein, sie wollte auch an den Sonn- und Feiertagen — und der Feiertage gab es so viele — Staat machen können mit sich.

Eines Tages nun — denn auch solche Tage pflegen zu kommen — war es mit dem Gelde aus; Olivenhaine und Nistenwälder gabs keine mehr zu verkaufen, und Birrore ging zum Rector hin, um Arbeit zu suchen.

„Du und Arbeit? Nein, mein Junge. Dein Rücken ist viel zu grade, Deine Hände sind viel zu weiß, die sind das Arbeiten nicht gewöhnt. Gott befohlen.“ Nur die Crechetta, die Köchin des Herrn Rectors, hatte Mitleid mit ihm.

„Wenn der Herr Pfarrer Dir nicht hilft, das hilft Dir gewiß“, und sie gab ihm das Stämpfchen einer gewirkten Kerze.

„Na, wenn es nichts nützte, Schaden konnte es doch auch nicht“, und so gubnete Birrore seine Kerze an. Was aber nicht kam, das war die Arbeit, und was noch weniger kam, das war das Geld.

„Ich Märvin, ich Märvin“, schrie Marietta Concas, „so einen Mann zu nehmen, der nichts hat und nichts ist und nichts kann. Pui, pui, pui, nicht einmal für eine Frau sorgen!“
Da riß Birrore Concas seinen Stolz, seine goldenen Knöpfe, von seinem Rocke ab und machte sie zu Gelde.

„Mario“, sagte er und zählte ihr das Geld hin, „sei mir nicht böse. Da hast Du Alles, was ich habe, sechszehn Scudi, damit kannst Du sehr gut einen Monat auskommen. Ich gehe unterdessen und sehe, ob ich Glück habe und Arbeit finde. Adio.“

Da weinte Marietta und schrie: „Nein, nein, er solle bleiben, was solle sie ohne ihn anfangen!“ Er aber blieb fest und ging.

Als er, sein Mängel auf dem Rücken, das Haus verließ, da drehte er sich noch einmal um und grüßte seine Frau, der die Thränen nur so über die Backen flossen.

Birrore strich so einen Tag und eine Nacht durch das Land, ohne den Rath zu haben, irgendwas anzuklopfen und anzufragen.

Tags darauf aber klopfte er an allen Thürren von Buononaru und Terralba an, um Arbeit zu suchen; Keiner aber gab sie ihm, denn

sein Rücken war ihm zu grade und seine Hände zu weit.

„Was soll ich thun, Du mein Heiland, was soll ich thun,“ jammerte Birrore und warf sich zur Erde, dicht bei einem Gebüsch, „was soll ich thun?“

Und während er so ganz verzweifelt dalag und zu Gott betete, kamen Carabinieri an ihm vorbei und sahen ihn nicht, weil das Gebüsch so dicht war.

„Wo mögen die hingehen?“ dachte er. Da sah er, daß sie in das nächste Gehöft eintraten.

Die Hunde schlugen an, der Bauer und Knechte liefen zusammen.

„Was wollt Ihr, wen sucht Ihr?“

„Den Briganten Terredda. Er muß hier versteckt sein.“

„Er wars aber nicht. Sie durchstöberlen Alles, fanden nichts und zogen fluchend und wackernd ab.“

Birrore sah sie, kummerte sich aber nicht um sie.

Er dachte nur: „Was werde ich thun, was wird mit mir geschehen?“ Und er schaute laut auf und die Thränen traten ihm in die Augen.

Da plötzlich schlug dicht bei ihm ein Hund an und eine Stimme sagte:

„Steh auf, Terredda, und fürchte Dich nicht. Wir haben noch Niemanden verrathen. Die Gassfreundschaft ist heilig in unserem Hause. Komm und erquick dich.“

„Mein Gott,“ rief Birrore, „für wen haltet Ihr mich?“

„Sei nur ruhig, wir wissen, wer Du bist. Du bist der Bandit Terredda, Du hast nichts von uns zu fürchten.“

Birrore sah den Alten — denn ein Alter wars — fassungslos an.

„Komm!“ sagte dieser und sagte ihn an und führte ihn, der willenlos folgte, in sein Haus.

„Sei uns willkommen, Terredda!“ sagte die Familie des Bauern. „Sei uns willkommen, Terredda!“ sagten die Knechte.

„Ich...“ wollte Birrore sagen, aber man ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Erst is!“ sagte die Bäuerin.

„Erst trink!“ sagte der Bauer.

„Erst setz Dich und ruhe aus,“ sagte die Tochter der Weiden.

Und Birrore sagte: „Gut, wenn Ihr so wollt,“ und langte zu und aß und aß...

„Du hast wohl lange nichts gegessen?“ fragte das Mädchen.

„Drei Tage lang nicht,“ log er darauf los.

„Und müde mußt Du wohl auch sein?“

„Abgehebt wie ein Bild, das man acht Tage lang heilt. So — und jetzt will ich Euch meine Geschichte erzählen.“

Und er erzählte, Himmel, was er Alles erzählte, Heldenthaten, von denen noch die Kinder erzählen werden. Wie er den Carabinieri erschloß, dort einem Weimann, der seine Arbeiter zu schinden pflegte, das Haus über den Kopf angezündet hatte, wie er... kurz, er erzählte die unglücklichsten Dinge, so daß die Kinder sich zur Mutter hinflüchteten, und die Frauen ihn voll Bewunderung ansahen, und die Männer ihm mit allem Möglichen die Taschen füllten, mit Tabak und Blei und mit Geld.

Drei Tage blieb Birrore auf dem Hofe, dann ging er. Und als er ging, da gab ihm Onkel Brundano, so hieß der Bauer, einen Beutel voll Geld, ein großes Dolchmesser, eine Flinte, und die Tochter hing ihm ein Amulett um den Hals, das ihn kugelfest machte, so gewiß Gott helfen kann.

„Es giebt nichts Schöneres, als ein Bandit zu sein,“ dachte sich Birrore, als er sich in die Büsche schlug. „Das ist so schön und bequem, die Heiligen im Paradiese können es nicht besser haben.“ Und einen Monat lang klopfte er bei allen Hütten an, sagte, daß er der Bandit Terredda sei, dem die Carabinieri auf den Hacken sind, und Alle gaben ihm Ayl, Geld und Waffen, und die Weiber warfen ihm Blide zu, Blide!! Es konnte einen heiß und kalt dabei überlaufen. Er war aber auch zu schön, mit seinen weißen Händen und seinen süßen Augen, die gar nicht so recht zu einem so gefährlichen Banditen paßten.

Am Tage San Benedetto's beschloß Birrore, nach Morres zurückzukehren und seine Marietta wieder zu umarmen, die sich gewiß nm ihn ihre Augen ausweinte.

Um sie angenehm zu überraschen, kaufte er zwanzig Schafe und zog mit diesen in sein Dorf.

Vor Mittag kam er noch in Morres an und schritt, die Börse voll Geld, die Flinte über der Schulter, mit seinen Schafen einher, deren Glöckchen fröhlich schellten.

Vor seinem Hause angelangt, sah er, daß Thür und Fenster fest verschlossen waren. Er sah in den Hof und sah, daß der Hofhund fehlte.

„Was soll denn das sein?“ fragte er sich und klopfte. Aber nichts war zu hören.

Da klopfte er wieder, und nun öffnete sich ein Fenster im Hause gegenüber, und Cecchetta, die Köchin des Herrn Rectors, sah heraus und erkannte Birrore.

„Herrgott, bist Du's!“ rief sie. Du klopfst umsonst. Schon am Sonntag, nachdem Du gegangen, ist Deine Frau mit Gevatter Manreddu davon.“

„Davon?“ wiederholte er und rieb sich den Kopf.

„Ja, davon,“ lachte Cecchetta, und hinter ihr lüchelten ein paar Frauen.

„Nun qui,“ sagte Birrore, „es ist mir recht. Aber die Kerze löthet Ihr mir noch einmal leihen.“

„Wo zu?“ fragte Cecchetta erstaunt.

„Ich will sie anzünden, damit das geschieht, was ich mir denke,“ sagte er.

„Und was denkst Du Dir?“ fragte Cecchetta.

Da aber mißchte sich der Küster lachend ins Gespräch.

„Was wird er sich denken, er wird Gott bitten, daß sie zu ihm zurückkommt,“ und wieder lüchelten die Weiber.

„So? Glaubst Du? Na, dann irrst Du Dich wieder einmal. Da, indessen nimm das,“ und er gab dem Manne einen Scudo.

Der sah das Geldstück erstaunt an und drehte es drei- bis viermal in den Fingern.

„Was soll ich damit?“ fragte er dann.

„Die Todtenglocke sollst Du dafür läuten,“ sagte Birrore. „Es wird bald an der Zeit sein.“ Dann rückte er seine Flinte zurecht und ging und ließ seine Schafe zurück.

Zwei Tage später fand man Gevatter Manreddu erschossen. Birrore hatte es gethan. Wer denn sonst? Und so — so wurde Birrore trotz seiner sanften Augen wirklich das, wofür man ihn fälschlich gehalten, so wurde Birrore wirklich Bandit.

„Im Glend soll sie vergehen!“

Eine Skizze aus dem Leben von Emil Peschkau.

Als Student wohnte ich Jahre hindurch in einem kleinen Häuschen einer Vorstadt, weit draußen, wo die Armut daheim und von dem Glanz und der Pracht der Weltstadt nichts zu finden ist. Auch die Leute, bei denen ich ein Kämmerchen gemietet hatte, waren nicht reich, aber die Sonne des Glücks lag doch immer auf dem bescheidenen Haushalt und verklärte die stillen Gesichter der Weiden. Ich denke heute, nach langen Jahren, noch gern an sie, und wenn ein Brief aus der Heimat eintrifft und von ihrem Wohlergehen meldet, dann empfinde ich immer die lebhafteste Freude und zugleich kommt mir die Gedächtnis wieder in den Sinn, die mir mein Wirth eines Abends mit bewegter Stimme erzählte. Ich will es versuchen, sie wiederzuerzählen und dabei so frei als möglich den Worten des Mannes zu folgen.

„Sie haben sich gewundert“, begann er, „mehr Bildung bei mir zu finden als für den kleinen Geschäftsmann gerade nöthig ist. Nun, ich war ja das auch nicht immer und ich hatte eben meine erste Anstellung als Lehrer an einer Volksschule gefunden, als die Katastrophe eintrat, die mich aus meinem Berufe riß und mich in gänzlich veränderte Lebensverhältnisse warf.“

Ich hatte ein Mädchen kennen gelernt, das ich bald liebte und das mich wieder liebte. Es war eine stille Liebe, keine wilde Leidenschaft, wie sie so oft in den Erzählungen geschildert sind, sondern eine zarte Herzensneigung. Ich war immer ein ruhiger, zurückgezogener, schüchtern Mensch und in Sofie fand ich die gleiche Natur. Es vergingen Monate, ehe wir uns aussprachen und auch dann war ein Händedruck, ein warmer Liebesblick, ein zärtliches Plaudern das tägliche Brot unseres Verkehrs, und wenn ich ihr ja einmal einen Kuß raubte, so errötheten wir beide darüber, als ob wir uns eines Verbrechen schuldig gemacht hätten. Eine altväterische Liebe, nicht wahr? Und doch wie selig war ich dabei, wie selig bin ich noch heute, wenn ich mich in diese Wochen zurückträume, wo ich ganz von diesem ersten Kusse erfüllt war und kein anderes Verlangen konnte, als sie am Fenster zu erblicken, wenn ich an ihrem Hause vorüberging und ein paar Minuten lang ihre liebe Stimme zu hören!

Wir dachten beide noch nicht weiter — kein Wort war noch vom Heirathen gesprochen worden — da kam sie eines Abends in Thränen, zog mich in ein einsames Gäßchen und erzählte mir, daß die Mutter ihr den Verkehr mit mir verboten, daß sie mit rohen Worten, die ihr die Schamröthe ins Gesicht gefogt, von unserm Verhältnisse gesprochen und damit geendet hatte, Sofie werde doch nicht etwa an eine Heirath mit dem „hungerleidenden Schulknaben“ denken. Ich kannte die Frau, denn ich hatte eine Zeitlang in dem Hause Privatstunden gegeben — bei dieser Gelegenheit lernte ich ja Sofie kennen — und wenn ich mir sie wieder vergegenwärtigte, sagte ich mir, daß ihr Alles wohl zuguttrauen war. Ich hatte vom ersten Augenblick an einen Widerwillen gegen dieses unfreundliche Gesicht mit dem unruhigen, gehässigen Mund und den lokenartigen, von einem unheimlichen Feuer erfüllten Augen gehabt, aber ich äußerte das nie gegen Sofie und auch sie sagte mir nie ein böses Wort über die Mutter.

Erst jetzt, in ihrer heftigen Erregung, beichtete sie mir und ich wußte mir nun auch ihr manchmal merkwürdig gedrücktes, melancholisches Wesen zu erklären. Auch jetzt schonte sie die Mutter, suchte sie zu verteidigen und ihre Bosheit, ihre zornigen Wollungen, ihr rohes Gebahren aus mancherlei Kummer und Enttäuschungen zu erklären, die sie erfahren hatte. Ihr Mann war ein reicher Fabrikant gewesen, dessen Güte und Schwachheit ihn in seinen Vermögensverhältnissen arg zurückbrachte, und obwohl sie noch immer wohlhabend war, fragte die

bescheidene Rolle, die sie jetzt spielen mußte, doch an dem Herzen der hochmüthigen Frau. Ungebildet, wie sie war, gab es für sie nichts Demüthigenderes als die Armut, und kein herberes Leid, als daß sie nicht ebenso mit Kleidern und Schmuck, mit Gesellschaften und Ausfahrten prunken konnte, wie ihre Jugendfreundinnen. Und all' den Muth, der in ihr angehäuft war, den Neid und Groll, der sie erfüllte, mußte das einzige Wesen, das ihr unterthänig war, büßen — ihr Kind.

So sehr sich Sofie zurückhielt, so sehr sie bemüht war, zu mildern, was ihr im ersten Schmerz entschlüpfte, sie war kein kluges Weibkind, sie verstand sich nicht auf die Künste des Flegens und Berbergens und ich sah nun plötzlich in ein elendes, freudloses Dasein, in das Leben eines Kindes, dem selbst die kleinen Freuden, die auch der Aermste nicht entbehrt, vergräbt wurden durch das beständige Mörzeln, Zanken und Schöhnen der Mutter. Was ich in diesen Minuten empfand — ich kann es Ihnen nicht schildern. Ich war so im Innersten erregt, so sehr empört und ein so tiefes Mitleid erfüllte mich, daß ich wahnwichtige Worte sprach, die das Mädchen nur auf's Neue ängstigten. Wenn die Mutter uns trennen wollte — gut — dann wollten wir heirathen ohne ihren Segen. Dann wollten wir zusammen in die Welt gehen — wie es tausend Andere gethan — die bessere Eltern gehabt, die nicht so schmachvoll behandelt wurden und die man nicht so ungerecht prinigte. Warum sollten wir nicht heirathen? Hatte ich nicht eine gefestete Lebensstellung? Und wenn meine Einkünfte vorerst auch klein waren, sie wuchsen mit der Zeit, wir waren gefest gegen die Sorge. Nichts als der unbändige Hochmuth der alten Frau stellte sich gegen uns — ein Hochmuth, der keinen Rückhalt hatte, denn auch sie war nicht reich und wie tief stand sie unter mir! Hungerleider und Schulknab — es war doch empörend.

Aus diesen Worten sprach die ganze Verachtung, die der Pöbel vor dem hat, der berufen ist, aus seinen Kindern etwas Besseres zu machen! Ich gerieth in einen Zorn, wie er meiner Gemüthsart sonst ganz fremd war, und selbst die zärtlichen Liebesworten konnten mich daher dieser Stimmung nicht entziehen. Die ganze Nacht wanderte ich in meinem Zimmer ruhelos auf und ab und meine Anruhe nahm nur zu, als ich mir endlich sagte: all' diese Phantasien vom in die Welt Gehen waren nichts als thörichtes Zeug und für uns bleibt nichts als Harren und Leiden.

Ich war kaum schläf, am anderen Tage meinen Beruf auszuüben, und meine Unruhe wuchs, als Sofie zu den gewohnten Zeiten nicht am Fenster erschien. Als der Abend kam, schritt ich in den Nachbarkrausen auf und nieder, aber Stunde auf Stunde verrann und sie kam nicht, so daß ich endlich verzweifelt meine Wohnung aufsuchte. Ich war aber kaum eine halbe Stunde zu Hause, als etwas die Treppe heraufstürzte — dann wurde die Thür aufgerissen. Sofie stürzte herein. Erlassen Sie mir, Ihnen zu beschreiben, wie sie aussah, Ihnen zu wiederholen, was sie mir unter kramphastem Schluchzen erzählte. Die Mutter ward von unserm Stelldichein erfahren, sie in jeder erdenklichen Weise gequält und die Aermste, die endlich stumm, rasend geworden war, bemühte die erste Gelegenheit, um zu fliehen.

Mit stürmischer Leidenschaft umschlang sie mich, erinnerte mich an unser getriges Gespräch, bat mich, mit ihr fort in die Welt zu gehen. Aber ich verlor mich nicht ganz in diesem Taumel — ich sprach ihr zu — ich schilderte ihr die Gefahren, in die sie sich begeben wollte, die schwere Last, die sie auf sich nahm. Es war Alles vergebens. Sie weinte und weinte und konnte kein anderes Wort als: „Fort — nur fort — nur nicht mehr zurück!“ Mir blieb nichts anderes übrig, als sie in einen Gasthof zu bringen; und so schwer es mir auch fiel, sie zu verlassen, ich that es. Was aber sollte ich weiter thun? Ich ging nicht nach Hause — ich wanderte durch die Straßen mit brennenden Augen und tosendem Kopf.

Als der Morgen kam, hatte ich endlich meinen Entschluß gefaßt — ich ging zu ihrer Mutter. Soll ich Ihnen die Fluth von Gemeinheiten wiederholen, mit denen sie mich empfing? Ich verlor meine Ruhe nicht, ich sprach ihr zu, gütig und milde, ich mahnte sie an ihre Mutterpflicht, ich flehte ihr Mitleid an, — ich wußte nicht, was ich alles versuchte. Es war umsonst. Sie hörte mich nicht, sie schmähete nur immer.

Keine Frage nach dem Kind kam von ihren Lippen, und als ich endlich Miene machte, mich zu entfernen, da schrie sie mir in ihrem abscheulichsten Tone einen Fluch nach. Ich hätte nie gedacht, daß so etwas über die Lippen eines Weibes kommen könnte. Ich stand wie erstarrt, aber sie hörte nicht auf. „Ja, ja, — gehen Sie nur, gehen Sie nur und bringen Sie ihr den Fluch der Mutter, der trifft sicher, — ja, ja — im Glend soll sie vergehen, das Glendest soll aus ihr werden, was es auf Gottes Erbdothen giebt — sagen Sie's ihr nur zu!“ die Mutter hat sie verflucht — hat Euch Beide verflucht — tausendmal Fluch in der Ewigkeit! Dann schlug sie die Thür vor mir zu, und ich wollte aus dem Hause wie ein Bettelknecht. Und in diesem schmerzlichen Kampf erhielt ich mich, und wenn mir ein Gedanke im Hirn aufblitzen wollte, drängte ich ihn zurück. Nur nichts mehr denken, nichts mehr überlegen, — zu ihr und sie

reiten aus diesem Pflul — fort mit ihr in die Welt! Ich eilte nach Hause, raffte meine Habe zusammen, und zwei Stunden später rollten wir bereits davon.“

Er hielt inne und athmete schwer. Die Erinnerung hatte ihn so sehr übermannt, daß sein Gesicht glühte und seine Hände zitterten. Eine schwüle Pause entstand, dann fuhr er etwas ruhiger fort:

„Was ich Ihnen nun zu erzählen habe, erfolgte erst Jahre nachher.“

Wir waren geflohen, ich hütete mich aber wohl, Sofie ein Wort von meinem Besuch bei ihrer Mutter zu sagen. Nur eine Ahnung von diesem Fluche hätte ihr Leben vergiftet — das fühlte ich; konnte doch selbst ich, der Treuliebende, der Feind alles Aberglaubens, die furchtbaren Worte nicht ganz überwinden, und mo mir irgend etwas schließ ich die Furcht in wieder, und schwer fiel es auf mich, ob nicht doch am Ende so Gräßliches in Erfüllung gehen könnte — in Erfüllung gehen müßte. Und der Fluch traf auch, aber er traf die, die ihn ausgeflohen hatte...“

An die Möglichkeit einer Flucht hatte die Mutter nicht gedacht — sie empfand zu niedrig, als daß es ihr hätte in den Sinn kommen können, ich werde meine Stellung aufgeben und Sofie werde allen Ernstes die ägyptischen Fleischtöpfe verlassen. Als sie dann erwiderte, was geschehen war, da fiel es ihr wie ein Schiefer von den Augen, und nun schlich sich die Furcht in das Herz des abergläubischen Weibes, ihr Fluch konnte in Erfüllung gehen. Sie sah nun sofort in Schande und Berbergen verfallen und bangte um ihre „Reputation“. Ja, wenn es ein Graf gewesen wäre, der Sofie entführte — aber ein Schullehrer — ein armer Teufel! Da spotteten natürlich die Leute darüber, die „Reputation“ hatte bereits einen Stoß erlitten — und was kam, wenn der Fluch sich wirklich erwies! Aber daneben machte sich doch auch ein Rest wahrhaftiger Liebe geltend. Sofie hatte sie richtig beurtheilt — diese Frau war eine feiner Naturen, die das Unglück schlecht macht, deren Röhheit Erbitterung über ihr Schicksal ist, deren Schmachsucht dem Neid und verlegtem Hochmuth entspringt, den Demüthigungen, die sie erleiden. Wäre ihr Alles zu Theil geworden, was sie wünschte, dann hätte sie vielleicht den Ruf einer „gemüthlichen Frau“ genossen und Niemand hätte über ihre Unfreundlichkeit und ihren Zorn zu klagen gehabt. Jedensfalls aber gab es einen Winkel in ihrem Herzen, der noch nicht ganz starr und hart geworden war und in diesem Winkel nistete sich nun die Furcht für ihr Kind ein.

Der Fluch, den sie dem Mädchen nachgeschickte, ließ sie nicht ruhen. Ihre Tage verbrachte sie auf der Polizei und in den Zeitungs-bureau — aber alle Nachforschungen waren vergebens, alle Inquirate hatten keinen Erfolg. In den Nächten fand sie keinen Schlaf, und wenn sie die Müdigkeit endlich doch überwältigte, hatte sie entsetzliche Träume — immer und immer wieder sah sie Sofie, verfolgt von den gräßlichen Worten. Wenn sie dann erwachte, durchstog sie mit fieberhafter Hast die Zeitungen und jede Selbstmordnotiz machte sie zittern, jede Mittheilung von einer aufgefundenen Leiche weckte eine Stimme in ihr, die ihr zurief: „Sofie!“ Sie wurde wahnwichtig in dieser beständigen Furcht.

An manchen Tagen lief sie von Kirche zu Kirche, gab Oxyer und Almosen, machte Gebüßnisse auf Gelübnisse und dann lief sie wieder zu einer Wahrsagerin oder zog die Karten zu Hilfe, auf deren Auslegung sie sich wohl verstand. Nichts half ihr; nichts brachte ihr Sofie und nichts brachte ihr Ruhe. Sannere suchbarer Dämonen ihr die Worte im Ohr, mit denen sie ihr Kind zu treffen glaubte, immer schwerer lastete der Fluch auf ihr. Endlich machte sie sich auf, um Sofie zu suchen. Es war ein wahnwichtiges Beginnen, aber sie fühlte sich wohlger dabei und alle Enttäuschungen vermochten nicht, ihr die Hoffnung zu rauben, daß sie ihr Kind noch finden werde. Bellos suchte sie in der Fremde umher, bald suchte sie da, bald dort, und nach jedem Strohhalm hauchte sie, um sich daran zu klammern. Und immer folgte ihr der Fluch und immer rastloser trieb er sie weiter, bis ihr der Zufall endlich zu Hilfe kam und sie uns fand.“

Er schwieg wieder und starre träumerisch in die Ferne.

„Wie ich das heute alles verstehe, wie ich mit der Anseligen empfinde!“ rief er dann aus. „Das ist das Leben, das uns Ohren und Augen so öffnet — o, glauben Sie mir, wir haben es kennen gelernt, das Leben, wir haben gekämpft wie Helden und nicht weniger gierig nach jedem Strohhalm gelangt, wie dieses Weib. Aber ihr Fluch prallte an uns ab. Wir blieben immer fest und stark, wie haben gekämpft, wir wurden glücklich. O, so glücklich! Und an einem Tag, in einer Stunde, wo wir ganz unserm Glückseligkeit hingegeben waren, da geschah es. Es war gegen Abend — an einem stürmischen Herbsttage — ein paar Monate, nachdem uns Karl geschenkt worden. Damals hätten Sie Sofie sehen sollen, wie sie da aufgeblüht war, ganz rund und wie sie geworden, und Wangen hatte sie wie Rosen, und ihre Augen glänzten und strahlten wie nie. Und so stand sie in der Küche — neben der Badewanne — das zappelnde Kind lag auf dem Kissen und jauchzte — und ich stand neben ihr und hatte meinen Arm um sie geschlungen und sagte: „Wie glücklich sind wir!“ Und in diesem Augenblick war die Thür

aufgerissen worden und ein Weib stand da, entsetzlich blass, todtenbleich, mit Augen, die mir das Blut erstarren machten. Und ehe noch eins von uns ein Wort gesprochen, rief sie einen Schrei aus, taumelte und sank zu Boden.

Es war die Mutter Sofiens. Der Anblick dieses friedensvollen Bildes hatte sie wie ein jäher Schreck getroffen — der Schlag hätte sie gerührt. Aber widerstandsfähig wie sie war, raffte sie sich noch einmal auf, und eine Woche lang, Herr, haben wir sie sterben sehen. Da hat sie sich Alles von der Seele gesprochen, Alles gebeichtet und hundertmal hat ihr mein armes Weib schwören müssen, daß Alles vergeben sei, und hundertmal hat sie sie gesegnet und gebetet für sie. Und doch, doch ist sie nicht ruhig gestorben. Ihr letzter Blick war ein Blick jämmerlicher Angst und ihr letztes Wort war der Zweifel, ob der Fluch auch wirklich gebannt sei. Meinem schlimmsten Feind möchte ich nicht diesen Tod wünschen, dieses entsetzliche Ringen, das mich heute noch schauern macht.

Damit schloß er seine Geschichte und dann öffnete sich die Thür und der kleine Karl sprang herein und schmeigte seinen blonden Lockenkopf an die Brust des Vaters.

— Ein sonderbarer „Ueberfall“. In der Nähe der kleinen Stadt Standerborg in Jütland, im Dorfe Illerup, hat sich eine sonderbare Begebenheit zugetragen. Ein junges Mädchen, Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes, wurde

in ihrem Zimmer gebunden und geknebelt gefunden. Eine größere Geldsumme war gleichzeitig verschwinden. Die junge Dame erklärte, nachdem sie von den Tätern, die ihr in den Mund gestopft waren, befreit war, ein Dieb habe sich in ihr Zimmer geschlichen, ihr Hände und Füße gebunden und ihr mit dem Tode gedroht, wenn sie einen Laut von sich gebe. Darauf habe er das Zimmer ihres Vaters durchstöbert, das Geld gestohlen und das Bett gesucht. In der ganzen Umgegend verbreitete dieser Ueberfall großen Schrecken, und die Polizei bot alles auf, um die Sache aufzuklären und den Schuldigen zu finden, und einige verdächtige Leute wurden verhaftet. Jetzt hat die junge Dame eingestanden, sie habe den ganzen Ueberfall erdichtet und das Geld selbst gestohlen, um Schulden zu bezahlen.

— Prinzessin Elvira von Bourbon, die Tochter von Don Carlos, deren Flucht mit dem Kaiser Folchi vor einem halben Jahre so großes Aufsehen erregte, befindet sich zur Zeit mit letzterem in Tanger in Nordafrika. Einem dortigen Berichterstatter erklärte sie, daß die meisten über sie in amerikanischen Blättern veröffentlichten Berichte erfunden gewesen seien. Sie sei in New-York weder ihres Geldes beraubt worden, noch auch dem Verhungern nahe gewesen. Ebenso sei es ein Märchen, daß sie in einem dortigen Geschäft eine Stelle als Verkäuferin angenommen hätte. Ihr Begleiter Folchi habe die Reise benutzt, um neue Anregung für seine künstlerische Thätigkeit zu erhalten, und habe keineswegs bei amerikanischen Millionären um Abnahme seiner Bilder er sucht. Sie selbst aber

habe schon als spanische Patriotin bei den sehigen gesonderten Beziehungen zwischen Spanien und Nordamerika an einen längeren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten garnicht denken können; am wenigsten aber würde sie als Modistin in New-York einen Brot-Gewerb gesucht haben. Sie wird sich nun mit Folchi theils in Tanger, theils in Algier aufhalten und von dort gegen ihren Vater auf Herausgabe ihres Erbtheils klagen. Desgleichen hofft Folchi seinen Ehestandungsproceß in Kargem durchgeführt zu haben, worauf seine Vermählung mit der Prinzessin stattfinden solle.

— Die protestantische Erlöserkirche in Jerusalem, deren Weihe, wie bereits gemeldet, im nächsten Frühjahre in Gegenwart Kaiser Wilhelms erfolgen soll, wird ein einfacher, aber vornehm künstlerischer, in romanischem Stil gehaltener Bau werden. Die innere Ausstattung der Kirche wird mit Rücksicht auf die ganze Anlage ebenfalls nur eine schlichte künstlerische sein, und es muß deshalb mit der Anwendung decorativen Schmucks sparsam vorgegangen werden. Trotzdem aber wird der Gesamteindruck doch ein erhebend imponanter werden. Die Fenster, welche das königl. Institut für Glasmalerei herstellt, bestehen im Langhaus und der Bierungskuppel des Querschiffes aus Kathedralglas silbergelber Färbung mit farbigen Streifen und Säumen; aus demselben Glas werden auch die Fenster des Glockenturmes verfertigt, welche Zeichnungen in Bleiruthen erhalten, im übrigen aber schmucklos sind. Die 5 Fenster der 3 Chöre dagegen sind musterreiche Teppich-Malereien und aus Antik-Glas

hergestellt. Einen hervorragenden Schmuck wird der kunstvolle Taufstein bilden, welcher von regierenden Fürsten gestiftet wurde. Hierzu gehören auch ein Lamm Gottes, ein Adler, der die Bibel trägt, und eine Reihe von ornamentalen Fingerringen. Die Modelle werden in der Berliner Junkerbofschen Bildhauerwerkstatt hergestellt und dann an Ort und Stelle von deutschen Bildhauern ausgeführt. Zur Ausführung des Baues wird Stein, der in Palästina gefunden wird, verwendet. Der Entwurf stammt von dem Wirklichen Geheimen Ober-Baurath Prof. Adler, in dessen Händen auch die oberste Leitung liegt. Wie bekannt, interessiert sich Kaiser Wilhelm sehr für diesen Kirchenbau. Er läßt sich die Entwürfe für die einzelnen Theile der inneren Einrichtung vorlegen und nimmt manche Verbesserungen darin vor.

— 14591 neue Häuser sind im Verlaufe der letzten zwölf Monate in London erbaut worden, ein Beweis dafür, daß die schnelle Berggröberung der englischen Hauptstadt sich noch immer so fortsetzt, wie dies in der Vergangenheit der Fall war. Nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Eiders in Gdlich hat eine öffentliche Zählung der Häuser in London die statistische Zahl 787,879 ergeben; dabei sind nur bewohnte Häuser berücksichtigt worden, während Kirchen, öffentliche Gebäude und dergleichen nicht in diese Zahl einbegriffen sind. Die Londoner Häuser bilden ungefähr den sechsten Theil aller bewohnten Häuser in England und Wales. Birmingham weist 86,824, Liverpool 91,484 und Manchester 100,294 Häuser auf.

Zur bevorstehenden Winter-Saison empfehle ich mein Pelz-Lager bestehend in einer großen Auswahl fertiger Herren-Pelze, Damen-Pelze, Damen-Garnituren, Pelz-Bellerinen, Mützen u. s. w. meiner geehrten Kundschaft bei civilen Preisen u. reeller Bedienung. Bestellungen u. Reparaturen werden angenommen und sauber ausgeführt. Ludwik Pinkus, Petrikauer-Strasse Nr. 60, 1. Etage.

Das Wäsche- u. Galanteriewaaren-Geschäft I. SCHNEIDER vorm. W. Kossel, Petrikauer-Str. Nr. 95, Haus A. Stopczyk, empfiehlt der geehrten Kundschaft sein reich assortirtes Lager in besten Herren-, Damen- u. Kinderwäsche.

Das seit 20 Jahren bestehende Möbel-Magazin u. Tapezier-Atelier von ZALEJSKI & Co., Warschau, Marszalkowska 137. empfiehlt eine große Auswahl Möbel neuester Facons von den einfachsten bis zu den feinsten. Maßige, aber feste Preise.

Lager optischer und chirurgischer Waaren echter Gerlachischer Reifzeuge, Arithmometer, Blykendorfers Schreibmaschinen. Photographische Apparate, nebst Zubehör in großer Auswahl bei A. Diering, Petrikauer-Strasse Nr. 87, Haus A. Halle.

Specialfabrik für Confect und Theetuchen. J. SZMAGIER CONDITOREI Petrokower-Str. Nr. 28. empfiehlt: Dessert-Confect täglich frisch zu 50, 60 und 80 Kop. pr. Pfd. Feinste Chocoladen zu 80, 80 und 1 Abl. pr. Pfd. Theetuchen in großer Auswahl zu 30, 40, 50 und 60 Kop. pr. Pfd. Bouches des Dames zu 50 Kop. pr. Pfd. Frucht-Conserven zu 60 Kop. pr. Pfd. Sorten von 1 Abl. an, Baumtuchen, Striegel, Dampf-Kapseluchen, Sand- und Chocoladen-Kapseluchen, vorzügliche Desserttuchen, Marzipans, Pfannkuchen, Faworten u. c.

Bier-Niederlage F. ROSNER, Benedikten-Strasse Nr. 78, Telephon Nr. 281. empfiehlt in- und ausländische Biere in Faß und Flaschen, Oesterreichische, Dörmner, Pilsener Bier, Bigaer Original, „Waldschlößchen“, Bigaer Imperial-Porter, Bigaer Münchener Bier. Von hiesigen Brauereien: Pilsener, Helenehofen- und Batriß-Bier der Dampfbrauerei v. K. Anstalts-Beben, auch Märgen-, Pilsener- u. Batriß-Bier v. Gebr. Gehlig. Gleichzeitig bitte ich auf die Prospekte mit meiner Firma zu achten. Hochachtungsvoll F. Rosner.

Zur bevorstehenden Wintersaison empfiehlt das Tuch- u. Herrengarderoben-Geschäft von Emil Schmechel, Przejazdzki. Nr. 10, vis-a-vis vom Cylksteinplatz, in großer Auswahl, in- und ausländische Stoffe für Herrengänge, Winterpaletots, Schülerschinnell's etc. etc. Sämmtliche Arbeiten werden in kurzer Zeit sauber und prompt ausgeführt. Großes Lager fertiger Kleider. Billige Preise.

D^r. A. STEINBERG, CEGIELNIANA-STR. 57. Special-Arzt Orthopädist, heilt in speciell eingerichteten Räumlichkeiten Rückenverkrümmungen, Schiefhals, Erkrankungen des Nervensystems, wie Schreibkrampf, Lähmungen, spinale Kinderlähmungen etc., Erkrankungen von Gelenken, Muskeln und Knochen, mittelst Massage, Electricität und mechanischen Apparaten von Prof. Hoffa, Dr. Beely, Dr. Krusenbergs etc. für blutarme Kinder, für Kinder mit Engländer Krankheit und festerhalten Körperhaltungen. Specielle Schwedische Heil-Gymnastik. Es werden zugleich orthopädische Apparate (Corsets, Schienen etc.) verfertigt. Empfangsstunden täglich bis 12 Uhr Vormittag und von 2-8 Uhr Nachmittag.

Möbel-Magazin von Jan Barszczewski, Warschau, Zielna-Strasse Nr. 20. empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Möbel für Schlaf- und Speisezimmer. Bestellungen auf ganze Einrichtungen werden angenommen.

1-te Privatheilanstalt Zawadzkastrasse Nr. 12. (vorher Cde. Siegel- u. Wschodniastr.) 9-10 Dr. Brzozowski, Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne. 10-11 Dr. Maybaum, Magen- und Darmkrankheiten. 10-11 Dr. Gorski, chirurgische Krankh. (Sonntag) 11-12 Dr. Gonsch, innere, bes. Magen- u. Darmkrankheiten. 12 1/2, 1/4, Dr. Littauer, Haut-, Geschlechts- u. Harnorgane. (außer Dienst- u. Freitag). 1-2 Dr. Goldsobel, innere, spec. Lungens- und Herzerkrankheiten (außer Sonntag). 1-2 Dr. Kollinski, Augenkrankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag). 1-2 Dr. Przedborski, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag). 2-3 Dr. Likiernik, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend). 2-3 Dr. Pinkus, innere und Kinder- etc. 2-3 Dr. Gorski, chirurgische Krankh. (Dienstag u. Freitag). 4-5 Dr. Szabo, innere u. Frauenkrankh. Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebären etc.

Nervenarzt Dr. B. ELIASBERG Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w. Beggiana-Strasse Nr. 40 vor der Telephonstation.

Dr. A. Poznański Ohren-, Nasen-, Hals- u. Kehlkopf-Krankheiten. Empfängt wie vorher von 9-10 Vormittags u. von 5-7 Nachmittags, wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 76, Cde Meyer's Passage.

Dr. Theodosia Waller-Poznańska Frauenarzt empfängt von 11-1 und von 3-5 Uhr Nachmittags und wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 76, Cde Meyer's Passage.

CARL KÜHN Pract. Massneur, übernimmt vollständige Massage- und Bemeuung-Rufen für Erwachsene und Kinder. Nawrot-Strasse Nr. 11 neu. 14.

J. Haberfeld, Zahnarzt, wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 66, 1. Etage, im Hause Herzkowicz, neben Gen. Einfeldtraum, vis-a-vis seiner früheren Wohnung. Operationen werden schmerzlos mit Hilfe von Narkose ausgeführt.

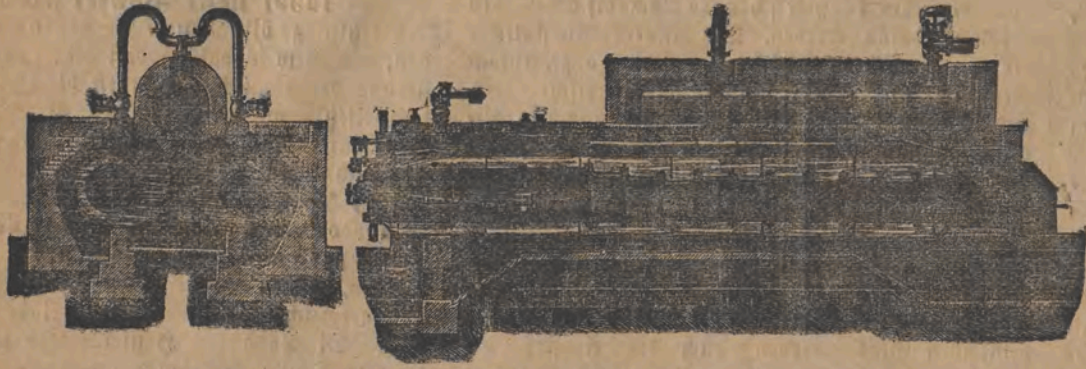
Massneur W. J. POPLAUCHIN, Petrikauer-Strasse 82.

H. Paucksch,

Actien-Gesellschaft, Landsberg a. W.,

Hochdruck-Cornwall-Dampfkessel

für 8 bis 15 Atmosphären Betriebsspannung mit conischen Stufenfeuerrohren, System Paucksch, D. R. G. M.



über 900 Ausführungen.

Vorzüge:

Grösste Sicherheit der Feuerrohre gegen Eindrücken.

GERINGE BLECHSTÄRKEN

(nicht über 20 Millimeter bei 15 Atmosphären).

GERINGER RAUMBEDARF

in Folge sehr grosser Leistung.

NORMALE LEISTUNG:

25 bis 35 Kilo Dampf pro 1 Quadratmeter Feuerfläche und Stunde bei gleichzeitiger Ausnutzung des Brennmaterials von 70 bis 75 Procent.

Hydraulische Nietenrichtung neuesten Systems.

Kessel in gangbaren Grössen stets am Lager.

Vertreter für Lodz: Herr **KARL LASKA**, Lodz,

„ „ Tomaszow, Herr **BRUNO OSTERMANN**, Lodz.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Grösste Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet.

Weitgehendste Garantie.

Weizen-Stärke, Wiener Papp- (Bierleim) u. Dextrin-Fabrik

E. T. NEUMANN,

Pokoena-Strasse Nr. 29, Telephon-Verbindung 632.

Das Restaurant im

Hotel de Rome,

in Warschau ist vollständig renovirt und in demselben eine neue Administration eingeführt.

Vorzügliche Küche.

Mittagstisch bestehend aus 5 Gängen 75 Kop., aus 9 Gängen 1 Abl. 50 Kop. Frühstück und Abendbrod aus 2 Gängen und Dessert oder Kaffee 60 Kop.

Täglich frisch:

Holländische Austern, Hummern und Seefische.

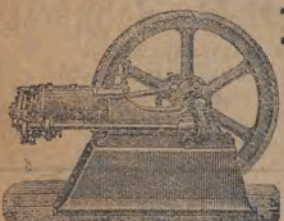
Elegante Cabinets mit separatem Eingang von der Ergada-Str.

aus.

Der Weinkeller ist mit ausgesuchten Weinsorten als: Burgunder, Ungar, Rhein- und französischen Weinen, sowie mit Liqueuren und Cognacs, die zu mäßigen Preisen abgegeben werden, versehen.

Echtes Pilsner- und Münchner-Bier glasweise.

A. Boequet.



R. Machczyński

GAS- U. NAPHTHAMOTOREN-

FABRIK, WARSCHAU,

besteht seit 13 Jahren und wird am 8. November l. J. nach der eigenen Bestimmung, Wolzka-Strasse Nr. 47 verlegt u. bedeutend vergrößert werden.

Als Specialität werden angefertigt Transmissionen, Formen für Flaschen, Cylinder.



Parzer

Kanarienvögel

feinste Sänger, die sowohl Abends bei Nacht wie am Tage singen, sowie gute Zuchtweibchen und Papageien sind soeben eingetroffen.

E. Funk,

Ede Grüne- und Duja-Strasse Nr. 23 (Schankwirtschaft des Herrn Walter.)

Das Herren-Garderoben-Hand-Geschäft

von

M. Reinberg,

Dzielnia Nr. 7

empfeilt sich bei einer reichhaltigen Auswahl von in- und ausländischen Stoffen zur Anfertigung sämtlicher Herren-Garderoben spec. Belge. Auf Wunsch auch Ehelochungen. Eleganten Schnitt, correcte Ausführung sowie reelle Preisung, bei mäßigen Preisen zustehend.

Hochachtungsvoll
M. Reinberg,
Dzielnia 7.

INTELIGENTNA OSOBA

z swiadectwami, posiadajaca cztery jazyki, muzyki oraz krawiecczynny, zyczy sobie w domu chrześcijańskim objąć miejsce zarządu domem, towarzysztwa, sklepowej lub kassjerki, laskawe oferty proszę nadysłać do redakcji pod literami N. N.

46. Petrikauer-Str. Haus Müller 46.

Nur noch kurze Zeit

auf der Durchreise v. d. Nischner-Messe u. der Kijewer-Ausstellung — empfiehlt das —

BUCHARAER-MAGAZIN'

eine grosse Auswahl in kaukasischer, asiatischer Seldnwaara, in Teppichen u. s. w. ebenso in den verschiedensten Gold- und Silber-Bijouterien und in den billigsten Taschenuhren.

PREIS-COURANT.

1. Taschenuhren „R-form“ mit richtigem Gange	à 1	Ra. 60
2. Oxydirte Stahluhren	„ 3	„ —
3. Nickeluhren	„ 2	„ 50
4. Herren- und Damenuhren wie echtgoldene, Prima-Sorte	„ 9	„ —
5. „ „ „ „ „ zweiter Sorte	„ 6	„ —
6. Silberne Taschenuhren	von 7	„ —
7. Goldene Brochen und Armbänder	„ 5	„ —
8. „ „ Ohrringe und Ringe	„ 1.	„ —
9. Silberne Brochen und Armbänder	„ —	„ 30
0. Letzte Neuheit „Climatographie“ mit verschiedenen beweglichen Ansichten als: Breloque	„ —	„ 30
11. Manchettenknöpfe mit emailirten Postmarken	„ —	„ 50
12. Uhrenanhänger	pro Stück	„ —
13. Verschiedene Souvenir-Jetons	von	„ 15
14. Ewiger Kalender mit Ansichten	„ —	„ 75
15. Cigarren-Etuis mit Zündholzdose eot vergoldet	„ 2	„ 50
16. Celluloid-Cigaretten-Etui mit Vergilbermeinnicht	„ —	„ 50
17. Verschiedene Colliers	„ —	„ 50
18. Brochen, Armbänder, Ohrringe und verschiedene Granatwaaren	„ —	„ 50
19. Grosse Auswahl in Corallenwaaren	„ —	„ 20,
20. Verschiedene Neuheiten für Geschenke	„ —	„ 20,

Persische und türkische Teppiche, Caesur-Oza, Taschkentische Schleifen, bucharische Panzer, kaukasische Burza, Tscherkessische Burken für Herren und Damen, verschiedenfarbige Decken, Klauen, Tischdecken, gestickte Tücher, (Handarbeit) seidene und halbsidene Stoffe zu allerbilligsten Preisen.

Ohne Concurrenz

Für die Winter - Saison

empfehle mein Lager von in- und ausländischen Stoffen zu Herren- und Damen-Garderoben, Schürer- und Schnelldühen, sowie

Musverkauf

einer Partie zurückgesetzter Meßer, zu Paletots-Anzügen und Hosen geeignet, bei bedeutend ermäßigten Preisen.

Hochachtung

P. Graf,

Petrikauer-Strasse Nr. 89.

Das durch seine Güte bekannte

Pilsner-Bier

Lager-Bier

Münchener-Bier

in Flaschen und Fässern

empfeilt

Die Actiengesellschaft der Brauerei

W. Kijok & Co.

aus Warschau.

HAUPTNIEDERLAGE

in Lodz, Widzewska-Str. Nr. 48.

Zustellung ins Haus auf jedes Verlangen.

Pilsner-Bier v. Fass im Paradies u. Meisterhaus.

TELEPHON N. 369.

Die neueröffnete

Südrussische Weinstube

Petrikauer-Strasse Nr. 81.

empfeilt vorzügliche natürliche Bessarabische, Kankassische Weine (rotz und weiß)

per Flasche 30 Kop.

Riesling, Bordeaux per Flasche 55 Kop.

Alte Krimer von 60 Kop. per Flasche an.

Desert-Weine, Madeira, Portwein, Feres, Marsala, Mus-

kat und Tokayer von 80 Kop., aus reinen südrussischen Weintrauben bereitet.

Excellior, demi sec, sec, 1/2 und 1/3 Flaschen.

Don'scher Champagner von der renommierten Firma Sokolow

von 85 R. per Flasche an.

Odessaer Original-Fischconserven, Bilschki, Skumbria, Kephali, Sterlet, Matelot de Carpe u. s. w.

Südfrüchte aller Art.

Während der Saison wöchentlich dreimal frischer Transport von ausserordentlichen südrussischen Kürweintranden und Früchten. Wiederverkäufer und Restaurateure erhalten angemessenen Rabatt.

Hochachtungsvoll

Wein, Cigarren- und Detail-Handlung

Max Heymann,

Odessa-Lodz.

Weißfeld's deutsches Theater

im Circusgebäude Grüner, Ring, Sonntag, den 11. November 1897:
Jacob und seine Söhne; historische Operette in 4 Akten
Näheres in den Affichen.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 14. November 1897:

Unter Mitwirkung des gesammten Operetten- und Schauspiel-Personales

In neuer Ausstattung.

Zum 1. Male:

DIE DREI GRAZIEN.

(Fräulein Opal, Weyer, Frohn)

Große Feste mit Gesang u. Tanz (Operetten-Parodie) in 4 Akten von Anton Kreptom, Coupletts von Gustav Scher. Musik von Franz Roth. In Scene gesetzt vom neu engagierten Charakterkomiker Herrn F. W. Thiele.

Besondere Gesangs-Einlagen:

„Das Pfäfflein“, Humoristisches Lied nach der alten Sage von der Papentzule im Moor bei Wellingen von Aug. Schäffer, gesungen von Heinrich Dinghaus.

„A bitter! Lieb, a bitter! Tren“, Couplet v. Carl Müller, gesungen von Emma Opal.

„Nedensarten“, Couplet von Eduard Jacobson, vorgetragen von F. W. Thiele.

„Lied“ von Albert Blicher, gesungen v. Anna Weyer.

Morgen, Montag, den 15. November 1897:

Populäre und halbe Preise aller Plätze

Zum 2. Male:

Wilhelm Tell.

Großes Schauspiel mit Chören in 5 Akten. Die dazu componirte herrliche Musik von Bernhard Anselm v. Weber.

In Vorbereitung: Die Fremde, Waldmeister, Die kleinen Kämmel, Die verfunkenne Glocke.

Die Direction.

Theater Arkadia.

Heute und täglich:

Auftreten neu engagirter Artisten:

Erstes Auftreten der russisch-deutschen Soubrette Fel. Solncera.

Auftreten des hier beliebtesten Original-Humoristen Harry Arlon.

Ferner Auftreten folgender Artisten:

- De vier Polar-Sterne, Schwedische Quartett.
- Gorietto-Gori, Cosillim-Soubrette.
- Mina Logrde, gen. Bayerische Nachtigall.
- Fünf Geschwister Barlons, englisches und deutsches Gesangs- u. Tanz-Quartett.
- Walborg Wanadia, Schwedische Cosillim-Soubrette.
- Baurgette, Wiener Tänzerin.
- Otto Rende, genannt Hülsmann, Original-Humorist.
- Felix Aramburaw, russischer Komiker.

Das Orchester steht unter Leitung des Herrn Kirschfinkel. Anfang des Concerts 8 1/2 Uhr und der Vorstellung um 9 Uhr Abends. Dienstag, 16. November zum 1. Male Suleika im Operette.

Die Direction.

Waldschlösschen.

Heute Sonntag, den 14. November 1897:

Brillante Eisbahn

Abends von 8 Uhr ab:

Tanzvergnügen

Entree 25 Kop. Damen frei.

W. Herbe.

Bekanntmachung.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1124a, an der Julius-Strasse gelegen, Eigenthum der Gedalke und Chaja Rosen'schen Eheleute und Schapsie und Schmul Gebrüder Rosen, erste Anleihe in der Summe von Rs. 20,000.
2. Unter Nr. 892G, an der Jarzewska-Strasse gelegen, Eigenthum der Rosche-Juden und Blime-Jane Pacanowski'schen Eheleute, Morbla und Cyrla Widzischal'schen Eheleute und Chaja-Ente Aurbach, Rs. 15,000.
3. Unter Nr. 26B, an der Petrikauer-Strasse gelegen, Eigenthum der Gitta Friskmann, erste Anleihe, in der Summe von Rs. 40,000.
4. Unter Nr. 772, an der Petrikauer-Strasse gelegen, Eigenthum des Gustav Werthhigkl erste Anleihe, in der Summe von Rs. 40,000.
5. Unter Nr. 66a, an der Franciszkanska-Strasse gelegen, Eigenthum der Olga Ludwig, erste Anleihe, in der Summe von Rs. 5,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 1. (13.) November 1897.

Nr. 359.

Präsident: E. Herbst.
Bureau-Director: A. Rosicki.



Helenenhof.

Sonntag, den 2./14. November 1897:

Bei anhaltendem Frost-Wetter

Eröffnung der Eisbahn.

Concerthaus.

Heute, Sonntag, den 14. November 1897:

Tanz-Vergnügen.

Entree für Herren 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen. Entree für Damen 30 R. Anfang 8 Uhr.

In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert der Wiener Damen-Capelle Suhrer.

Entree frei.

Benndorf.

HOTEL INTERNATIONAL.

Heute und täglich:

Vocal- und musikalische Abende

Auftreten der neuengagierten Artisten und Artistinnen, sowie des Damen-Quartetts Herrn Raphaelis, der Soubrette Fräulein v. Rugee, und Fräulein Dahn sowie der Tanz-Soubrette Fel. Ella Fiala, der Schwedischen Sängerin Weismann.

Son 12-2 Uhr Matinee.

Hochachtungsvoll

R. WENKE.

Doppel-Riemen

in allen Breiten stets am Lager bei

KARL MOGK,

Lager technischer Artikel
Heinzels Palais.



Lodzer Eisenmöbel-Kinderrwagen- Velocipe- des-Fabrik von Josef Welkert

empfehlen ein reich assortirtes Lager von eisernen Bettstellen, Waschtischen, Wegen, Kinderwagen, Kindervelocipe, etc.

Anfertigung von schmiedeeisernen Grabstätten, Zaungeländern, Ballons, Hof- und Gartenthüren.

Reparaturen werden prompt und solide ausgeführt.

Verkauf in der Fabrik, Andreas-Strasse No. 26.

Zu Fabriks-Preisen.

Unsere geehrte Kundschaft erlauben wir uns hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, die für unser Atelier bestimmten Aufträge, insbesondere

Vergrößerungen von alten Bildern,

die zu Weihnachtsfesten bestimmt sind, uns schon jetzt aufgeben zu wollen, um dieselben auf das Sorgfältigste auszuführen und pünktlich liefern zu können.

Hochachtung

L. Zoner's Photographie-Atelier.

5, 10 u. 20 tausend Rbl.

sind bei einer Verzinsung mit 8% gegen erste Hypothek auf längere Zeit zu vergeben. Offerten mit genauen Angaben sind an Fr. Br. Milewicz in Warschau, Blota-Strasse Nr. 14, Wohnung Nr. 4 zu senden.

Victoria-Theater

Sonntag Nachmittags 3 Uhr

„Wieniec grochowy“

Abends 8 Uhr

„Zwycięzeni“

Restaurant „Lindengarten“

Petrikauerstr. 248.

Jeden Mittwoch und Sonntag vorzügliche

„Flaki.“

Hochachtungsvoll

N. MICHEL.

Stellung. Existenz.
Prospect und Probebrief gratis und franco.
Brieflicher prämirteter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG,
Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, Schnell-Schreib-Schrift. Keine Vorherzahlung.
Gratis-Prospect. Sicher. Erfolg garantiert.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.
Otto Siede-Elbing, Preussen.

Die Warschauer

gynäkologische Anstalt

Warschauerstrasse Nr. 45.
Der Dr. Dr. Borysowicz, Brühl, Gromadzki, Jaaskowski, Kunowski, Natanson, Thoms, Tyrobowski und Wlonski nimmt Personen auf, die mit Frauenkrankheiten behaftet sind oder eine Entbindung erwarten, in Station sammt Verpflegung, ärztlicher Hülf und Arzneien für ein Honorar von 1 bis 5 Rubel pro Tag.

Ein praktischer

Buchhalter

ertheilt gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, Correspondenz, kaufm. Rechnen und sämtlichen Comptoirarbeiten gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Uebernimmt ferner unter strengster Discretion die Zusammenstellung der Bilanz, Einföhrung, Nachrechnung sowie auch fundamentele Führung der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 1 Uhr Mittags bis 9 Uhr Abends.
Adresse Legiatana-Strasse Nr. 55, Haus Schloßberg, Wohnung 23.

Wohnungen zu vermieten.

Bu vermieten:

Ein geräumiger Laden an der Petrikauer-Strasse Nr. 6 ab 1. Januar 1898.

Eine Wohnung in der 3. Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Wohnzimmer, Küche, Mädchenzimmer, Speisekammer, Badezimmer und Watercloset, ebenfalls an der Petrik.-Str. Nr. 6 ab 1. Januar 1898.

Eine Wohnung in der 2. Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Mädchenzimmer, Speisekammer, Badezimmer und Watercloset an der Polubniowa-Strasse Nr. 4 per sofort.

Bu vermieten

1 oder 2 elegante Zimmer bei einer Familie im Frontgebäude Petrikauerstr. 114. Zu erfragen bei H. Wokstein.

Ein Laden

mit Schaufenster, in welchem sich bis jetzt die Buchhandlung von W. Buntel befindet, sowie 3 anstoßende Zimmer mit Küche, sind vom 1. Januar 1898 im Hause Hause E. Richter, Rawrot-Strasse Nr. 2 zu vermieten. Näheres beim Eigenthümer Rawrot-Str. Nr. 14.

Ein großes Local

bestehend aus einem Laden nebst zwei angrenzenden Zimmern sowie eine Wohnung von 2 Zimmern und Küche; in der 1. Etage, ferner 4 Frontkeller, geeignet zum Geschäftlocal, sind sofort zu vermieten. Näheres Dzielna-Strasse Nr. 3 beim Hauseigentümer.

Filiale:
Petrikauer-Strasse 113.

ZUR WINTER-SAISON

Filiale:
Petrikauer-Strasse 113.

empfehle ich mein reichhaltiges Lager in den neuesten wollenen und seideneu



Kleiderstoffen,



sowie allen übrigen Winterartikeln.

Billige, aber absolut feste Preise.

Reelle Bedienung.

Joseph Herzenberg, 23 Petrikauerstr. 23.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten med. civischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt **St. Raphael.** Zu haben in allen größeren Wein- und Drogengeschäften sowie Apotheken.

AUSKÜNFTE
über Geschäfts- u. Credit-Verhältnisse
Bezugs-u. Absatz
Adressen in allen Branchen,
Revision

von Kaudenleten etc. besorgt prompt durch vom Ministerium des Innern concessionierte (mit Rs. 15,000 cautionirte),
- Handels-Auskunftel -
ADOLF B. ROSENTHAL
Dzielnast. № 3. Telephon № 374

Vorschuss-Casse Lodzer Industrieller

Freitag, den 7. (19.) November a. c. 6 Uhr Abends

REPRÄSENTANTEN-VERSAMMLUNG

Tagesordnung:

1. Abänderung der Statuten.
2. Wahl von Verwaltungsmitgliedern an Stelle ausscheidender.
3. Aenderung der Beleuchtung,
4. Wahl zweier Revisoren,

Die Herren Repräsentanten werden um möglichst zahlreiches und pünktliches Erscheinen höfl. ersucht.

Zurückgekehrt von meiner Einkaufsreise nach Paris und Antwerpen, empfehle ich dem geehrten Publikum mein mit allen Neuheiten auf das reichste ausgestattetes

Lager von Bijouterien,

als Diamanten- und Perlen-Colliers, Armbänder, Ohrgehänge, Ringe etc., mache gleichzeitig auf eine große Auswahl der elegantesten goldenen Herren- und Damen-Uhren aufmerksam und sichere reelle Bedienung bei möglichst billigen Preisen zu.

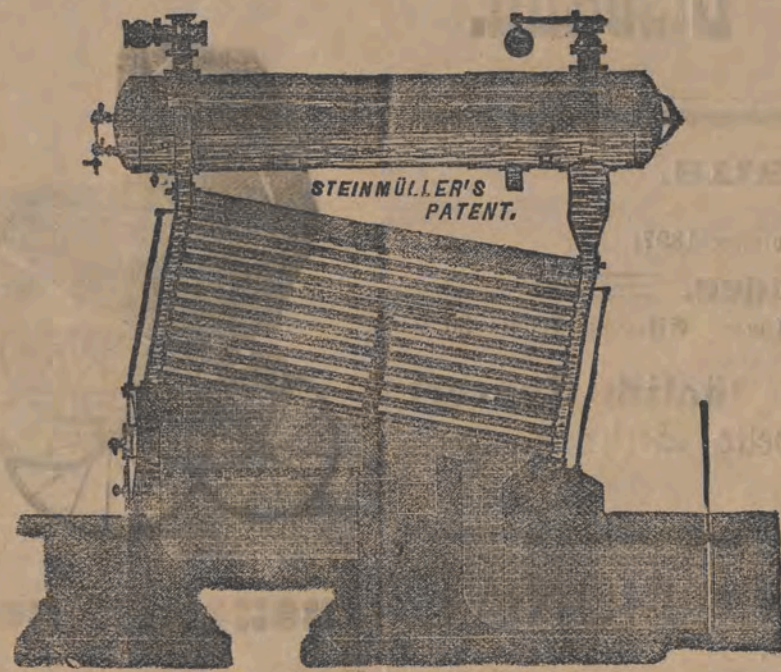
A. Kantor,
Juwelier.

Petrikauerstr. Nr. 16, Haus Rosen.

Goldene Medaille London 1893
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
Bor-Zymolseife
vom Provisor
D. F. Jürgens,
gegen Finken, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohltuende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Auslands und Polens.
1/2 Stück 50 Kop., 1/4 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
D. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei **E. Silberbaum.**

Steinmüller-Kessel.

Referenzen über 23-jährige Betriebsdauer.



Einigen bis zu 22000 Dampferkter Leistung für einzelne Stümen auszuführen.

Neueste Auszeichnungen:

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: „Silberne Staatsmedaille“ für hervorragende gewerbliche Leistungen. „Ehrenzeugnis“ für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkräfte.
Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: „Großes Millenniums-Ehren-Diplom“.

L. & C. Steinmüller,
Gummersbach (Rheinpreußen).
Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.
Gegründet 1874.

Gesucht wird ein

anständiges Mädchen

als Stütze der Hausfrau, welches Nähen und Feinplätten versteht. Näheres zu erfragen Petrikauerstraße 71, Wohnung Nr. 5.

Concert-Organonika
sowie alle anderen Musikinstrumente versendet direct ab Fabrik unter Garantie

Gallhard Dörfel
Klingenthal № 44
Preisliste gratis und franco

Patente

besorgen u. verwerten
H. & W. PATAKY
Berlin N.W., Luisenstrasse 25.
Sichern auf Grund ihrer reichen Erfahrung
(25000 Patentangelegenheiten
etc. bearbeitet) fachmännisch, gediegene Vertretung an. Eigene Bureau: Hamburg, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Breslau, Prag, Budapest, Leipzig, New York. Referenzen grosser Häuser. Gegr. 1892, ca. 100 Angestellte Verwerthungsverträge ca.
1/2 Millionen Mark.
Ankunft - Prospekte gratis
Bureau in Warschau: Żurawia 35, Quartier 11.



Umzüge
auf Federrollwagen mit sicheren Bunter unter persönlicher Aufsicht übernimmt
Michael Lentz
Witjewska-Str. 71.

Verlangen Sie EXCELSIOR

violette, blaue, schwarze u. rothe, grüne



Dauer-Stempelkissen

in eleganten, decorirten Blechdosen.
Bitte auf Firma und Fabrikmarke zu achten.
Chemische Fabrik für Tinten etc.
Dr. O. Zielke, Ledz.
Käuflich in allen Schreibmaterialien-Handlungen.

Wein-Kauf

Wegen Aufhebung des hiesigen Lagers bringe ich meine sämtlichen Bestände

Ausländischer Weine,

schöne Mosel, Rhein, Bordeaux und Ungarweine, herbe Ugar und feine Tokayer Weine aus den hervorragendsten Jahrgängen, Sherry, Madeira u. Portweine sowie echt französische Cognac's zum Verkauf.
Der Anverkauf findet täglich von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr statt.

Verkauf nur gegen Baarzahlung zu allerbilligsten Preisen.

Robert Kessler's

Weingroßhandlung.

Ecke der Promenaden- und Benediktiner-Strasse Nr. 5.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Die blonden Frauen von Almenried.

Eine Familiengeschichte aus vier Jahrhunderten von Eufemia v. Adlersfeld-Balleström.

[12. Fortsetzung.]

Neben diesem ruhte seine Gemahlin aus fürstlich-erzgebirgischen Blute, der Stolz der Almenried, deren vom Meister van Dyl gemaltes Bildniß mit dem Prinzessinnenkrönchen im flachblonden Haar droben im Saale einen ganz aparten Platz einnahm. Sie war Friedrich Leopold's Urgroßmutter und hatte dem Hause einst große Reichtümer mitgebracht an Geld, Silbergeschirren und Schmuck. Und nun stand die junge Frau ihres Urenkels an ihrem Sarge und drinnen lag sie, die schöne Christine, stumm und starr mit ihrem großen Schmerz und ihrer großen Schuld und konnte nicht sagen:

„Hüte Dich, eitles Kind, und Du hüte sie — Du weißt es nicht, daß sie verflucht sind, die blonden Frauen von Almenried —“

Als sie die Ahnengruft wieder verließen, fiel Daphne in Ohnmacht. Der Ort des Todes war dem thörichten Kinde ein Ort des Schreckens, der ihre Nerven auf's Furchtbarste erregt hatte, und Friedrich Leopold sah zu spät ein, daß er in seinem Eifer, ihr Alles zu zeigen, zu weit gegangen war. Jedenfalls hatte er wider seinen Willen eins erreicht: er hatte seiner jungen Frau gleich am ersten Tage Almenried gründlich verleidet, denn von Stunde an arbeitete nur der eine Gedanke in ihrem blonden Köpfchen, unablässig und unverrückbar: „Wie kommst Du fort von hier aus diesem unheimlichen Schloß, wo man immerzu über die Todten hinwegschreitet!“

Der Freiherr bemühte sich zwar, ihr Klar zu machen, daß die Ahnengruft sich in den meisten Schlössern unterhalb der Schloßkapelle befände, aber die Vorstellung der Gegenwart der Todten wollte von Daphne nicht weichen und machte sie, namentlich bei hereinbrechender Nacht, still, athemlos auf jedes verdächtige Geräusch lauschen, in jeder dunkeln Ecke Gespenster sehen, und unmöglich war es, das geängstigte Kind allein zu lassen.

Man ist ja immer klüger, wenn man vom Rathhaus kommt, als wenn man hineingeht, aber die erworbene Weisheit nützt dann meist nichts mehr. Das sah Friedrich Leopold auch ein, und oft verwünschte er die leidige Idee, Daphne mit hinabgenommen zu haben in die Ahnengruft, die für ihn ja nichts Entsetzliches hatte, sondern im Gegentheil der Beleg war für seinen Stammbaum, auf den er stolz war. Doch um ihn ganz von Almenried fortzuschmeißeln, dazu war selbst Daphne nicht mächtig genug, denn ein unsäglicher Widerwille hielt ihn fern von den Freuden der Residenz, und das war ihm nicht zu nehmen. Da kam der kleinen Frau eine prächtige Idee — Friedrich Leopold sollte ihr im Park einen Pavillon bauen, in welchem sie tagsüber wohnen und vielleicht auch schlafen konnte, ohne sich in dem geisterhaften Schlosse fortdauernd fürchten zu müssen. Der Freiherr kalkultirte — ein solcher Pavillon konnte ja die Welt nicht kosten — und froh, daß sein blondes Weib einen Ausweg und eine Beschäftigung gefunden, gab er ihr plein pouvoir, das kleine Gebäude aufzustellen, wo sie wollte, und es auszuschnüden, wie sie wollte, wohingegen Daphne ihm das Gelübde abnahm, den Bau nicht eher zu beaugenscheinigen, als bis er fit und fertig sei, was Friedrich Leopold, belustigt über den Eifer seiner Frau, lächelnd gewährte.

Als seine Mutter, die Frau Oberhofmeisterin der Frau Kurfürstin-Wittwe Sophie, behauptet hatte, daß seine Heirath mit Daphne ein großer Rechenfehler sein würde, weil er nur mit eigenen Biffen und nicht mit denen seiner Frau rechnete, da hatte sie unbewußt ein prophetisches Wort gesprochen. Daß er Daphne gleich am ersten Tage in die Ahnengruft geschleppt, war der erste

Rechenfehler, durch den die übrigen bedingt wurden, und daß er sie frei über den Bau ihres Pavillons schalten ließ, war der zweite große Fehler, denn Daphne hatte keine Idee von dem Werthe des Geldes. Sie verschrieb einen Baumeister, mit dem sie stundenlange Berathungen hatte, und endlich, nachdem Friedrich Leopold „auf Befehl“ monatelang nicht nach dem großen Teich im Park gehen gedurft, führte ihn Daphne endlich dahin und zeigte ihm ihr Wunderwerk, den Pavillon, den sie bereits „Moncaprice“ getauft hatte.

„Aber das ist ja ein kleines Schloßchen,“ sagte Friedrich Leopold, als er es sah. Da lag es im Sonnengolde, umblüht von Rosen, dicht an dem Teiche, auf welchem Schwäne lautlos dahinzogen, die grünen Baumriesen des Parks als Folie, ein entzückendes weißes Gebäude im köhnsten Barockstil, überladen mit Studarbeit, die vier Ecken gekrönt mit seltsam geschweiften Mansarden, von denen Regenrinnen mit Drachenköpfen sich herabbogen, das spitz zulaufende Dach bedeckt mit vergoldetem Kupfer.

„Gerade wie das japanische Palais in Dresden,“ sagte Daphne triumphirend. Und erst innen! Ein Kaiser hätte sich nicht zuschämen brauchen, „Moncaprice“ zu bewohnen. Freilich, es war Alles nur en miniature, aber von exquisiter Kostbarkeit. Da war ein kleines Vorzimmer mit Spiegelwänden, weißlackirten Möbeln und blauen Atlaspolstern, dann kam ein salonartiges Boudoir mit weißseidenen, mit goldenen Bouquets brochirten Tapeten, vergoldeten Möbeln, welche mit gleichem Stoff bezogen waren, goldbronzenen Gueridons und Kronleuchtern von Kryskall, einem vergoldeten Stucklamin und vergoldetem Stuckplafond. Daneben lag ein Schlafzimmer mit vergoldeter Bettstatt, Vorhängen vom zartesten blauen Atlas mit Spitzenwollen darüber wie Spinnewebe, Spitzen, deren Werth ein fabelhafter war.

Dan kam „nur“ noch ein Badezimmerchen, ausgelegt mit Meißener Porzellankacheln, eine Garderobe, und oben in den Mansarden die Dienerzimmer, unten im Souterrain eine Miniaturküche, um der reizenden Chatelaine darin ihre Frühchocolade zu kochen — das war Alles.

Dem Freiherrn aber sank das Herz immer tiefer und tiefer und doch brachte er kein Wort des Vorwurfs hervor angefaßt der naiven, kindlichen Freude Daphne's über ihre gelungenen Ideen, über ihren Pavillon. Sie hatte keine Idee davon, was er kosten könnte, und hatte auch keine Ahnung, daß dieser Punkt überhaupt in Betracht kam; aber sie wußte vermöge des Instinkts, den Frau Eva als Erbtheil ihren Töchtern hinterlassen, daß sie inmitten ihres wie eine Donnonnière ausgestatteten buen retiro entzückend ausah, zart, delikate, zerbrechlich wie eine Schäfertin aus Meißener Porzellan, das damals noch mit Gold aufgewogen wurde.

Heimlich, ohne ein Wort darüber zu verlieren, bezahlte Friedrich Leopold die Caprice seiner Frau — ein Sommerhäuschen hatte er sich vorgestellt, ein kleines Palais war es geworden.

Was ihm nach Befriedigung des Baumeisters, des Decorateurs, der Vergolder u. s. w. blieb, reichte freilich noch hin, um bei weiser Sparsamkeit auf Almenried mit der Wahrung des äußeren Scheins anständig leben zu können, aber der Riß war doch ein unheilbarer geworden und der Reichtum des Hauses steckte in „Moncaprice“. Als der Freiherr das der kleinen Frau begreiflich machen wollte, fing sie an zu weinen wie ein Kind, das man mit dem schwar-

zen Wonne fürchten machen will, und der arme Friedrich Leopold fühlte sich dem gegenüber hilfloser als ein solches und schuldig noch obendrein, denn in seinem Gerechtigkeitsgefühl sagte er sich, daß er eine Thorheit begangen, einem Kind, das den Werth des Geldes nicht kannte und überhaupt von seinen Verhältnissen nichts wußte, eine derartige Freiheit zu gewähren. Aber Daphne war glücklich im Besitze ihres Spielzeuges, das sie ganz mit dem düstern Almenried ausöhnen zu wollen schien, und das nahm dem Freiherrn viel von der Bitterkeit der Pille, die er schlucken mußte, während er sich vornahm, durch Sparsamkeit in Allem und Allem gut zu machen, was seine Frau leichtsinnig vergeudet hatte. Er that noch mehr, — er nahm die Diamanten, welche der Krieg nicht zum Opfer gefordert und welche hauptsächlich aus dem Brautgeschatz seiner Urgroßmutter stammten, und verkaufte dieselben, — der Erlös deckte einen Theil der Summe, die „Moncaprice“ gekostet, und das war immerhin schon etwas. „Denn“, sagte er sich, „was braucht Daphne Diamanten in Almenried!“

Das war der dritte große Rechenfehler des guten Friedrich Leopold, der die Frauen im Allgemeinen nicht kannte und seine eigene Frau noch weniger.

Zwar der große Rechenfehler trat nicht gleich zu Tage, was ja überhaupt meist erst dann geschieht, wenn der Wirt zwar schon komplett ist, aber desto größer wurde auch des Freiherrn Vertrauensseligkeit in seine Taktik und Daphne's Beständigkeit. —

Zu Almenried wurde erst ein Sohn und Erbe geboren, dann ein Zwillingspärchen, und darüber vergingen die ersten drei Jahre dieser Ehe, deren Glück Friedrich Leopold sich selbst nicht genug preisen konnte, denn abgesehen davon, daß Daphne wirklich von Tag zu Tag schöner wurde, war sie auch das süßeste, anmuthigste Wesen, das mit ihrem fröhlichen Kinderlachen wie ein Lichtfalter umhergankelte, dem Gatten Herz und Sinn erquickte und mit ihren Kindern spielte wie mit Puppen, im Uebrigen aber den größten Theil ihrer Zeit, auf eine Gauze in „Moncaprice“ gekauert, Süßigkeiten knabbernd, verträumte. O, über diese Träume am lichten Tage mit offenen Augen, sie waren die Dämonen, die sich ungeahnt, unbemerkt wie der Drib in der Nacht einschlichen in das stille Glück, in das süße Jozyl zu Almenried, Träume von Glanz und Pracht, von Zauberfesten und köstlichen Gewändern, von Juwelen und Perlen, die in dem blonden Kinderköpfchen spulten und rumorten. —

Eines Tages, es war im Hochsommer und die Zwillinge schon ein Jahr alt, da erklärte Daphne ihrem Gemahl, es sei die höchste Zeit, daß man sich einmal bei Hofe zeige.

Der Freiherr sah seine Frau an, als sei sie die selige Medusa in Person.

„Ich habe überhaupt gar nicht die Absicht, an den Hof zu gehen“, erklärte er dann. „Mir genügt Almenried mit Dir und den Kindern, was soll uns das nützliche Treiben?“

Aber Daphne brach in Thränen aus. „Soll ich ewig hier bleiben, verblühen und verwelken, ehe ein Mensch mich sieht?“ fragte sie. „Warum sind mir allein von allen Frauen die Freuden der Welt versagt? Wie egoistisch bist Du, mich hier in dieser Einsamkeit gefangen zu halten, da ich doch noch so jung bin!“

Dieser Vorwurf traf den Freiherrn tief, aber nicht, weil er in demselben eine thörichte Vergnügensucht sah, sondern weil er sich sagte: „Sie hat Recht und ich habe es nicht, ihre Jugend hier verkümmern zu lassen, die doch einmal fordert, was ihr zukommt.“

Und weil er gerecht dachte, so gab er Daphne nach und sagte ihr, daß er sich mit ihr bei seiner Mutter ansagen würde, damit sie bei Hof vorgeführt würde. Die kleine Frau trocknete sogleich ihre Thränen, fiel jauchzend dem entzückten Friedrich Leopold um den Hals und war so selig über die in Aussicht gestellte Reise, daß der Freiherr sein Opfer bereits als reichlich belohnt betrachtete.

Natürlich mußten Hoftoiletten bestellt werden, welche die Oberhofmeisterin zwar zu besorgen übernahm, an die Friedrich Leopold aber freilich gar nicht gedacht hatte. Auch seine Garderobe bedurfte neuer Stücke mit reichlich Gold- und Silberstickerei, aber er hatte nun einmal „A“ gesagt und mußte nun auch „B“ sagen.

„Einmal und nie wieder“, tröstete er sich.

Kurz vor ihrer Abreise kam Daphne und erbat sich von ihm den Schmuck. Schweigend holte er vor, was noch da war — altmodische Ketten von venetianischem Golde, kreuzförmige Agraffen

von Rubinen und Smaragden — einige Perlenkette, das war Alles.

„Und die Diamanten?“ fragte Daphne kleinlaut. „Die stecken in „Moncaprice“,“ entgegnete er ruhig. Da erschrak sie doch ein wenig.

„Es wird auch so gehen“, sagte sie dann vergnügt, denn das Gramen um das Verlorene war nicht ihre Sache. Und sie reisten eines Tages ab nach langem Abschied von den Kindern. Daphne froh und heiter der Welt unbekanntem Freunden entgegen, der Freiherr schweren Herzens und mit einem sonderbar beklemmenden Gefühl auf der Brust, denn es hatte ihm in der vergangenen Nacht geträumt, daß die Freiin Uraca, die Spanierin, im Ahnenaal aus dem Rahmen ihres Bildes getreten sei und sich zu ihm an sein Bett gesetzt hatte. Und sie hatte viel zu ihm gesprochen, er erinnerte sich nicht mehr, was; nur das Eine wußte er noch, daß sie ihn beschworen hatte, Daphne dabei zu lassen, damit sich der Fluch nicht an ihr erfülle.

Schweigend war Friedrich Leopold erwacht. Das war das für ein Fluch? Er wußte nichts von einem solchen. Und als er gegen Morgen wieder einschlief, träumte ihm wieder von der Freiin Uraca, und er sah sie weinend und flehend und die Hände ringend neben sich stehen, und er hörte sie klagen, wie der Fluch ihr selbst zum Fluche geworden sei, und wenn er den rothen Thurm niederreißen und die Erde begraben lassen wolle in geweihter Erde, so würde sie Ruhe finden im Grab.

Friedrich Leopold schrieb den seltsamen Traum gewissenhaft nieder in die Chronik des Hauses, indem er hinzufügte: „Stem, soll beweisen, auf welcher sonderbaren Weise der menschliche Geist im Schlafe wandert und zusammenwürfelt, was er Tage über gedacht.“

Ich, Schreiber dieses, bekenne, am Vortage des Traumes befohlen zu haben, daß ein locker gewordener Stein am Sargpostament der Freiin Uraca festgemacht werde, mit frischem Mörtel. Stem haben wir über Heren gesprochen bei Tisch, item habe ich mich des Bauzustandes des rothen Thurmes, so unbekannter Ursachen wegen vermauert ist, versichert.“

So hatte der Freiherr die ganz natürlichen Ursachen zu seinem Traume gefunden, nicht ahnend, wie wunderbar er in die Geschehnisse vergangener Tage hinüberschweifte, und beruhigt reiste er ab — seinem Verhängniß entgegen.

Das war ein Ereigniß am Hofe, der zu Moritzburg residirte, als Daphne von Almenried an demselben erschien und mit ihrer blendenden Schönheit rüchhaltslos siegte.

In weißem, golddurchwirkten bauschigen Kleide über einer Robe vom hellsten blauen Atlas, Rosen an dem tiefen, spitznumrierten Ausschnitt, Rosen im gepuderten Haar, ungehämmert und im vollen Schmuck ihrer zwanzig Jahre, so erschien sie an diesem glänzenden Hofe August des Starken, bezaubernd in ihrer kindlichen Schüchternheit und Naivität, wie ein duftendes Lenzgedicht, so thaurisch, sonnig und lebenswarm.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Harmonische Gleder.** Auf der Bühne eines Spezialitäten-Theaters erscheint die Soubrette Rosita Klobig, die mit ihren auffallend entwickelten Schwerzeugen den Begriff eines richtigen Krampels verkörpert. — „Wenn ich die Klobig seh“, sagt der erste Geiger im Orchester zu seinem Nachbarn, „fällt mir immer der H-moll-Accord ein.“ — „Wie kommt Du denn darauf? Der Accord lautet doch: H D Fis?“ — „Na, das wollt' ich doch g'rade damit sagen: Ha, de Fäß!“

— **Um eine der scherzhaftesten Brangel-Anecdoten** erinnert ein soeben in Kopenhagen erschienen Buch: „Während unseres letzten Krieges“ von Carl Larsen. Nach der Eroberung von Düppel schrieb der preussische König an den Prinzen Friedrich Carl: „Nächst dem Herrn der Heerschaaren danke ich Dir, mein Prinz.“ Ein Officier bemerkte darauf zu Brangel: „Es ist doch seltsam, daß Euer Excellenz als Obercommandirender in der Depesche des Königs nicht genannt sind!“ Darauf antwortete Brangel: „Ich nicht genannt! Ich werd' ja ganz zuerst genannt; da steht ja: „Nächst dem Herrn der Heerschaaren“ — damit meinte er mir!“